

Siedlungsentwicklung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **5 (1990)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Die neue Hauptstadt

2.1.1 Liestal wird Regierungssitz

Markus Lutz (1772–1835) von Basel, Pfarrer in Läfelfingen an der Passroute des Untern Hauensteins, war ein Pionier des heimatkundlichen Schrifttums und als Lexikograph ein Stammvater des *Geographischen* und des *Historisch-Biographischen Lexikons der Schweiz*⁹. 1798, kurz nach dem Umsturz vom Volk gewählt, bekannte er sich nach der Kantonstrennung von 1832/1833 «als einziger auf der Landschaft tätiger Basler Pfarrer zum neuen Kanton Basel-Landschaft» und wurde von seiner Gemeinde Läfelfingen bestätigt¹⁰.

Lutz würdigte 1826 ausführlich die beiden Liestaler Führer des Umsturzes von 1798¹¹ und hatte schon 1798 geschrieben:

«Liestals arbeitsame und wackere Bürger sind es, welche mit Nachdruck und männlicher Entschlossenheit durchgängige politische Gleichheit und Freyheit verlangten. – Den 22. Hornung 1798 wurde denen Ausgeschossenen des Basler Landvolks eine besiegelte Urkunde desswegen durch Abgeordnete des Basler Stadtmagistrats allhier übergeben, welche alle und jede Landbürger in gleiche Rechte mit der Stadtbürgerschaft setzte¹².»

Lutz verdankt man auch knappe Darstellungen sowie eine ausführliche Beschreibung von Liestal aus dem Jahre 1805¹³:

«Liestal, *Lucisvallum*, bis 1798 die einzige Municipalstadt des Kantons Basel, auf dem linken Ufer der Ergolz. Sie liegt drey Stunden gegen SüdOst von Basel an der grossen Strasse nach Solothurn und Luzern, die sich eine halbe Viertelstunde aus-

serhalb dem obern StadtThore trennt. Man zählte hier im J. 1774 ohngefähr 1540 Menschen; seither hat aber die Volkszahl beträchtlich zugenommen. Die Lage dieser kleinen Stadt ist ausnehmend reizend und gesund, und ihre Umgebungen verschaffen durch die Aussicht in heitere und wohl angebaute Thalgründe immer abwechselnde neue Reitze. Der rühmliche Fleiss und Thätigkeit, der seine Einwohner auszeichnet, lässt sie mit jedem Jahre zu höherm Wohlstande emporsteigen. Ihre Nahrungsquellen sind bey einigen ManufakturArbeiten und ein ziemlicher Verkehr mit ledernen Handschuhen; viele von ihnen treiben Handwerke und verbinden damit noch Acker- und Weinbau; andere gehen nur allein ihren Feldgeschäften nach; bey allen aber ist GeschäftsEifer sichtbar auffallend. Die eigentliche Stadt Liestal ist nicht gross und hat ausser der wohlgebauten Hauptstrasse nur noch einige unregelmässig gebauten Nebengassen. Sie erhielt aber durch die gegen der Ergolz hin angelegte Vorstadt, die Gestadig heisst, beträchtliche Vergrösserung. So bilden sich auch vor den beyden Thoren nach und nach neue Gassen mit wohlgebauten Häusern, die das jetzt schon stattliche Ansehen dieses bedeutenden Ortes immer vermehren werden. Liestal hat einen grossen und sehr fruchtbaren Feldmark und gehören in denselben viele Höfe und Weiler, nemlich 1. *Das Ryhinersche Landgut* vor dem untern Thore an der grossen Heerstrasse nach Basel. Es nimmt sich dasselbige durch ein vortrefflich gebautes Landhaus mit einer schattenreichen LindenAllee und andern dem ländlichen Vergnügen geeigneten Anlagen ganz besonders aus. 2. *Das Forkardsche Landgut* auf der Gestadig; ein wohlgebautes HerrschaftsHaus mit den nöthigen OekonomieGebäuden, Hof und Gärten. Seine Lage an dem MühleTeiche ist interessant und für einen Liebhaber ländlicher Schönheiten zu neuen Aggregaten geschaffen. Dermalen steht es einem Bürger von Liestal zu. 3. *Der Hasenbühl*, Besitzer Herr Rathsherr Nik. Brodbeck. 4. *Der SchielingsRein*, Besitzer zwey Bürger von Liestal. 5. *Zum Goldbrunnen* im Rösernthal, Besitzer Herr Em. Hentzgen, Post-Officiant zu Basel. 6. *Der Rosenberg* unweit Rösern, Besitzer die Brüder Schwab. 7. *Auf dem Astenberg*, Besitzer ein Mennohit. 8. *Auf dem Bienenberg* mit Inbegriff des Ahsp, ein 50 Juch. grosses Gut, Besitzer die StadtGemeinde Liestal. 9. *Im Winte-*

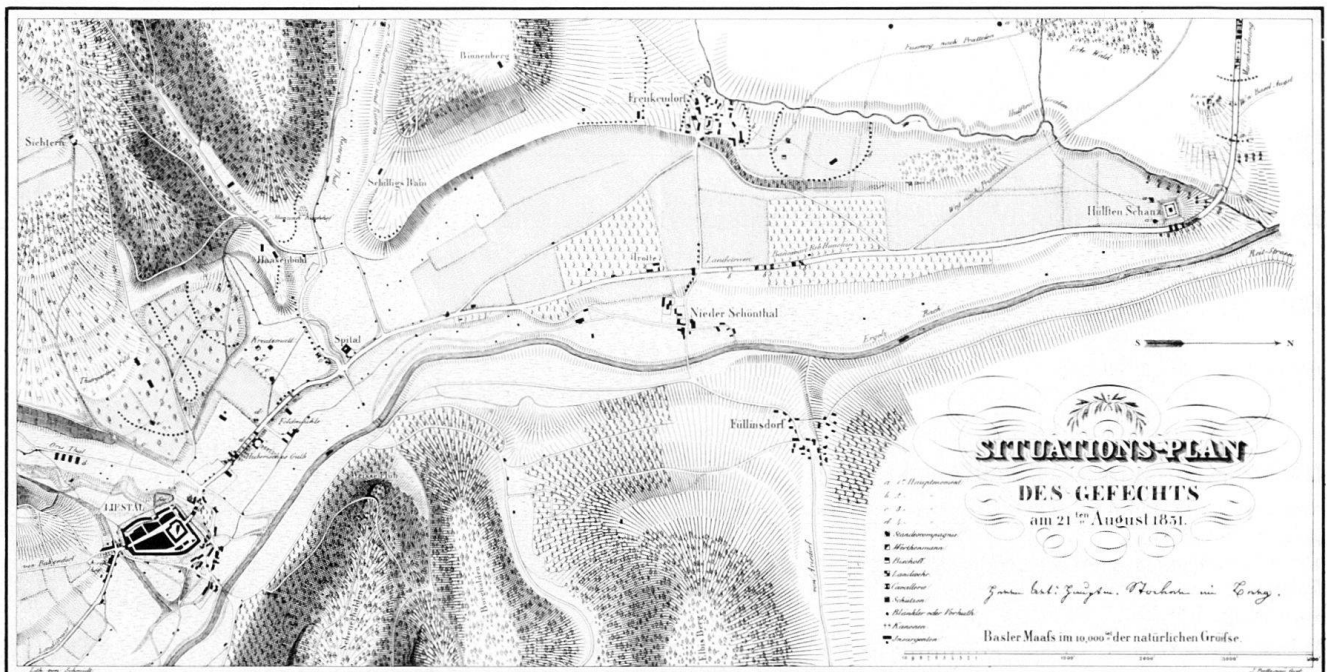


Abb. 18 Das Ergolztal mit der Landstrasse Liestal–Basel als Schauplatz der Trennungskämpfe 1831–1832 (vgl. Kap. 1.1). Sichtbar die vorstädtische Bebauung zwischen Liestal und dem Spital, die frühe Industriesiedlung Nieder-Schönthal und die Rebgebiete. Zeichnung von J. Pattegay, Lithographie von Schmidt.

thal, Besitzer ein Bürger von Liestal. 10. *Im Wintethal*, ein anderes gleichnamiges Gut, Besitzer Herr AppellationsRath Hoch. 11. *In der Wannen*, Besitzer erwähnter Herr Rathsherr Brodbeck. 12. *In der Wannen*, ein zweytes Gut dieses Namens, Besitzer die Spindlerschen Kinder von Basel. 13. *In der Gräubern*, Besitzer Herr Siechenpfleger Schäfer und Herr Nik. Meyer. 14. *Auf dem Thalacker*, Besitzer die Erben Herrn Schlüsselwirths Sam. Brodbeck sel. von Liestal. Zu allen diesen Höfen gehören mehrentheils beträchtliche Grundstücke, die in eingeschlagenen (in Wiesen verwandelten) Aeckern, bey einigen auch in etwas Rebgeleände bestehen, und auf welche die Eigenthümer Wohn- und Nebengebäude angelegt haben. *Rösern*, eine Gruppe von Häusern, die ein Dörfchen bilden, in einem freundlichen und schönen Wiesenthale, an dessen Eingange einst das Dorf und die Pfarrkirche *Munzach* gebaut waren, von welchen aber nur noch der Name in der baslerischen KantonsGeschichte lebt. ...

In nicht grosser Entfernung von der Stelle, auf welcher die Kirche zu Munzach gestanden, wurde in den Jahren 1767 und 1768 das jetzige, an der grossen Landstrasse stehende *Siech- oder Pfründerhaus* erbaut. Schon vor der KirchenReformation war in der Nachbarschaft dieses neuen LandHospitals ein ähnliches angelegt gewesen, das aber bis 1500 nur von sehr beschränktem Raume war. ...

Die Kosten des jetzigen Siechenhauses trugen die Regierung, das Kollegium der Deputaten und die Landschaft gemeinschaftlich, jeder Theil einen Drittel. Das Bauholz dazu lieferten die Hoheitlichen- und DeputatenWaldungen, die Bausteine hingegen wurden von der geschlissenen MunzacherKirche genommen. Dieses jetzige, armen betagten Landeskindern beyderley Geschlechts bestimmte Pflegehaus ist ein schönes geräumiges Gebäude mit einem mit eisernen Stageten und grossem Portal gegen der Landstrasse beschlossenen Vorhofe, und hat hohe luftige Zimmer. Ueber der Thür liest man die Aufschrift: *SonderSiechen und Armenhaus zum Trost des Landvolks, erbauen 1767 unter nachgenannten Herren Deputaten, nemlich: Herrn Ach. Leusler, Herrn J. J. Burkhardt, Herrn Lukas Faesch und Herrn Franz Passavant J. U. D. Stadtschreiber.*

In dem hintersten Theile des RöserenThals liegt in schönem

Wiesengelände am Fusse eines Waldbergs, der hinter ihm mit einer hohen Felsenwand hervorragt, das *Bad AltSchauenburg*. Seitwärts über diesem Bade stellen sich dem Auge die schönen Ueberbliesel des alten Schlosses Schauenburg auf einer mässigen Anhöhe dar. Gerne weilt man an diesem Kurorte, dessen Einrichtung noch ziemlich bequem und dessen MineralQuelle in einigen KrankheitsUmständen sehr heilend ist; seine pitoreske Lage gefällt jedermann, der Geschmack an den Schönheiten der Natur hat, und veranlasst daher angenehme Exkursionen.

Topographie von Liestal.

Das Stadt oder Rathhaus steht in der Mitte der Stadt an der Hauptstrasse, und ist von aussen nach NürnbergerArt bemahlt. Unter demselben ist die Metzg mit 18 Fleischerbänken. Auf diesem Rathhause versammelte sich vor der BauernInsurrection im Jahre 1653 der vormalige Liestaler StadtRath unter seinem Schultheissen, den er aus seiner eigenen Mitte zu erwählen pflegte; dormalen aber der GemeindeRath unter dem Voritze eines Präsidenten. Dieser, so wie ehemals jener behandelt das AdministrationsFach der Liestaler-Stadt- oder Gemeinde-Angelegenheiten und verordnet in PolizeyFällen die nöthigen Massregeln. Einst besass diese Stadt wichtige Einkünfte, die aber Zeit und Umstände wohl mögen vermindert haben.

Die Kanzley, ein neues, in gutem Style erbautes grosses und ansehnliches Gebäude mit einem Vorhofe, das bis 1798 von dem Hoheitlich aus Basels Bürgern geordneten Stadtschreiber, der zugleich die Amtschreiberey Wallenburg bediente, bewohnt wurde. Der letzte war Herr J. Heinrich Wieland J. V. D. jetziger wohlverdienter Staatsschreiber zu Basel. Dieses KanzleyGebäude steht auf dem Platze, auf dem die in der grossen Erdschütterung im Jahre 1356 eingestürzte Burg gestanden hat. ... Aus dem Schutt der eingefallenen Burg, stuhnd der in der Folge Aufsehen erregende Freyhof auf, der als ein neuer Edelsitz des zerstörten Schlosses Rechte erhielt. Die Besitzer dieses Freyhofes sprachen die dazu gehörigen Güter mehr als ein Mal als bischöfliche Lehen an, welches viele Widersprüche nach sich gezogen hatte. ... Im Jahr 1649 trat ihn Jkr. Jakob von Flachsland an Rathsherr Benedikt Socin von Basel käuflich ab. Im Jahr 1654 wurde er ein Eigenthum des DeputatenAmts,



Abb. 19 Liestal um 1840, von Nordwesten. Im Mittelgrund die Ergolz-Talebene mit der vorstädtischen Bebauung der 1830er Jahre an der Rheinstrasse: rechts der dominierende Kubus der Villa Hug, links der Gasthof Falken. Dazwischen vorgelagert Feldmühle und Feldsäge. Aquarellierte Feder- und Bleistiftzeichnung. Wahrscheinlich von Samuel Gysin (1786–1844). Ausschnitt.

das ihn seinem geistlichen Verwalter zu Liestal zur Wohnung angewiesen hatte. Nachdem dieses Kollegium ihn im Jahr 1665 an Hrn. Pfarrer Hagenbach zu Brattelen um 4200 Pfund abgetreten hatte, zog es denselben einige Jahre nachher wieder an sich, bis er zuletzt zur Wohnung eines jeweiligen Stadtschreibers bestimmt, und im Jahr 1770 gut gefunden wurde, das alte Gebäude durch ein neues zu ersetzen.

Die Stadt Liestal hatte vor Jahrhunderten, ehe Pulver und Geschütz haltbarere FestungsWerker erfinden liessen, das Ansehen eines wohlverwahrten Orts, der mit Thürmen, Mauern und Graben, versehen war. Die Thore hatten Fallbrücken und Schutzgattern, und die Stadtmauer eine Letzi (bedeckten Gang). Den 23ten August 1634 wurde beschlossen, die Stadt zu befestigen, das aber nicht geschah. In dem darauf folgenden unruhigen Zeitpunkte 1653, wurde sie noch der damaligen Befestigungen, die sie hatte, beraubt und ihr die Schutzgattern und Fallbrücke weggenommen. Im Jahr 1661 wurden die Stadtmauern und Thürme wieder erneuert, im Jahr 1718 die Letzi weggeschafft, und im Jahr 1770 aus den Stadtgraben Küchengärten gemacht¹⁴.

In auffälliger Weise stellt Lutz die geschlossene Stadtanlage den vollständig und nummeriert aufgezählten Höfen und Landgütern gegenüber. Mit dem Jahr 1770, als «aus den Stadtgraben Küchengärten gemacht» wurden, begann der endgültige Abbau der Befestigung und die Auflösung der scharfumrissenen äusseren Stadtgestalt. Die Vorstadt-Ansätze im Gestadeck und vor dem untern und obern Tor wuchsen nach aussen. Es vermehrten sich aber auch die «Aussenposten» im Landgebiet. Der auf der Landstrasse von Basel her Kommende (Abb. 18, 30) sah nacheinander die von Lutz 1805 erwähnten, zwischen 1768 und 1779 entstandenen markanten Neubauten: zuerst achthundert Meter vor der Stadt das Sondersiechen- und Armenhaus, dann das Landgut des Basler Indienne-Fabrikanten Samuel Ryhiner, Schwiegersohn des Besitzers der Feldmühle (die unweit davon, zwischen Strasse und Ergolz am Mühleleichen bzw. Gewerbekanal lag)¹⁵, und schliesslich die «Kanzley» in der ringbildenden äusseren Häuserzeile der Stadt, neben dem Un-

tertor. Alle drei Bauten aus der Übergangszeit zwischen Spätbarock und Klassizismus wirkten durch hohe Steildächer, welche die plastische Gesamtwirkung verstärkten, ein Gestaltungsprinzip, das in der Heimatstilzeit nach 1905 wieder aufgenommen wurde und so die Altbauten zu geschätzten Ahnen machte (siehe Kap. 2.3). Das Ryhinergut, später Sitz der Fabrikanten Berri und Rosenmund, war als grosse symmetrische schlossähnliche Anlage mit französischem Garten bis zum Mühleleichen ein repräsentativer Mittelpunkt in der ausgedehnten grünen Talsohle – wie vorher schon in der Nähe die seit 1300 bezugte Feldmühle. Diese war bereits 1668 zum Landsitz ausgebaut worden, wie dann am Anfang des 18. Jahrhunderts die ähnlich gestaltete Gestadeckmühle (Lutz erwähnt sie als Forcard-sches Landgut)¹⁶. Auch die spätgotische Schlösschengestalt der beiden Mühlen wurde um 1905 wiederholt (siehe Kap. 3.3: Rheinstrasse Nr. 4). Photographien der 1860er Jahre (Abb. 20) dokumentieren den «verkehrslosen» Zustand dieser Aussenposten in der Zeit zwischen der Bahneröffnung (1854/1857) und dem Aufkommen des Automobils um 1900. Ebenso sehr wie von solchen Ruheperioden ist die Siedlungsgeschichte Liestals aber durch den Ausbau der Fernverkehrsroute geprägt. Das Städtchen, welches nach der Eröffnung des Gotthardpasses im 13. Jahrhundert an der alten Römerstrasse zwischen Augst und den Hauensteinpässen gegründet worden war¹⁷, reflektierte auch im 19. Jahrhundert die markanten Verkehrsereignisse. Gleichzeitig mit dem Ausbau der Passstrasse über den Untern Hauenstein (1828–1830), fiel 1827–1828 in Liestal das Untertor (Abb. 21):

«Wie jetzt noch über dem Oberthore ein fester Thurm steht, so war auch das frühere Unterthor mit einem solchen überbaut. Letzterer ward 1827 sammt dem Thore weggebrochen. Ferner wurden, um den Durchgang noch geräumiger zu leisten, 3 Häuser und ein Vorhaus entfernt. Auch erweiterte man die Brücke um die Hälfte ihrer Breite und gab der Gasse ein gleichmässigeres Gefälle. Die Gemeinde hatte das Gassenpflaster herstellen zu lassen, eine Anzahl Frohnen zu machen und das Wachthaus abzutreten. Sie musste dabei allerdings bedeutende Opfer bringen, aber der Ort gewann dadurch wesentlich an Luft und Licht und an Bequemlichkeit für den Waarentransport¹⁸.»

Die Lücke in der Befestigung war also nicht nur der neue Stadteingang, sondern auch die Kontaktstelle, wo sich Überlandstrasse und innere Hauptachse der Stadt zur «Durchfahrt» im neuen verkehrsmässigen Sinne verbanden.

Die 1775–1779 neugebaute Kanzlei an der Stelle des Freihofs und der früheren Stadtborg, am Ursprung der Stadtanlage, gleich neben dem ehemaligen Untertor (Abb. 22), sollte an dieser dominierenden Lage nun auch zum baulichen

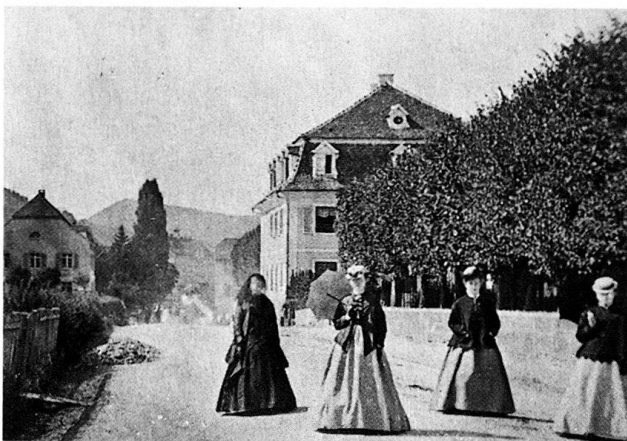


Abb. 20 Liestal. Die Rheinstrasse in einer Photographie um 1860. Rechts das um 1768 erbaute Ryhinersche, später Berri-sche, dann Rosenmundsche Landgut. Vgl. Abb. 36, 49.

Wahrzeichen des am 15. März 1832 «geborenen» Kantons werden. «Der Kanton Basel-Landschaft ist ein Freistaat und bildet einen Teil der schweizerischen Eidgenossenschaft» lautete Art. 1 der neuen Verfassung, die das stimmbfähige Volk am 4. Mai 1832 angenommen hatte. Am 28. Mai 1832 fand die erste Sitzung des aus 45 Mitgliedern bestehenden Landrates statt (ein Vertreter pro 500, ab 1838 pro 600, ab 1850 pro 800 Kantonseinwohner). Dieser «ist die oberste Behörde des Kantons Basel-Landschaft und übt als solcher die gesetzgebende Gewalt und die Oberaufsicht über alle Behörden aus» (Art. 40 der neuen Verfassung). Der Landrat wählte sofort den 5köpfigen Regierungsrat: Stephan Gutzwiller aus Therwil, Anton von Blarer aus Aesch, Heinrich Plattner aus Liestal, Johannes Eglin aus Ormalingen und Jakob Meyer aus Itingen¹⁹. Der Regierungsrat bezog die Kanzlei am Eingang des Städtchens; in dessen Mitte, im Rathaus tagte vorerst der Landrat.

Über dem Portal der Kanzlei wurde nun die Bezeichnung «Regierungs-Gebäude» eingemeisselt, das Krüppelwalmdach mit den Lukarnen aber 1834 abgetragen und auf die Mauern der neue Landratssaal gesetzt. Hier übte das Parlament über den Räumen der Regierung ab 1837 seine «Oberaufsicht» aus und hatte durch die hohen Fenster einerseits die Strasse Richtung Basel und andererseits das Innere von Liestal vor Augen. Das neue Dach samt Gesimse und Dachreiter sowie die Saalbalkone und neuen Portalverdachungen gaben dem Bau klassizistische Umrisschärfe, die neuen Fenster aber waren in der gleichen Form wie die Fenster von 1779 in die Mauern eingelassen (Abb. 23). Die Pläne hatte Johann Jakob Begle (1770–1837) aus Satteins in Vorarlberg verfertigt, welcher 1823 Bürger von Liestal geworden war. Begle entstammte der gleichen Generation wie Markus Lutz, so entsprach das alt-neue Regierungsgebäude des Bau- und Maurermeisters dem neuen Staat, der auch aus Vernunft und Mass noch Basel-Landschaft hiess und nicht «Kanton Ergolz und Birs», wie ein Mitglied des Verfassungsrats von 1832 vorgeschlagen hatte, da er das Wort *Basel* «zu keinen Zeiten mehr angewendet wissen wollte, weil es in der Brust jedes Patrioten einen bleibenden Widerwillen hervorbringen müsste»²⁰.

Am geeigneten Ort im Städtchen setzte der neue Kanton noch ein sprechendes Zeichen: am Zeughaus von 1523, wo der zugesprochene Waffenanteil eingelagert war, wurde 1835 über dem Portal ein Wappenrelief angebracht, welches die kriegsrische Geburt von Basel-Landschaft beredt zum Ausdruck brachte. Fahnen und Waffen um-

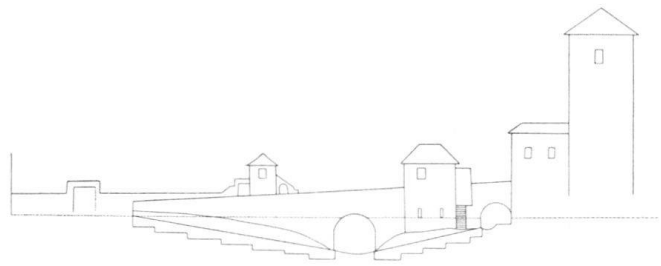


Abb. 21 Plan über die neuprojektierte untere Einfahrt zu Liestal. Nach Angaben von Strasseninspektor Andreas Merian gezeichnet von Geometer Jakob Begle 1825. Umzeichnung aus der Liestaler Stadtgeschichte von Karl Gauss, in *Die Burgen des Sissgaus*, hg. von Walther Merz, Bd. 2, Aarau 1910, S. 262.

geben das Wappen mit dem Basler Bischofsstab. Liestal hatte den roten Stab im weissen Feld seit der Zeit der bischöflichen Herrschaft im 14. Jahrhundert im Wappen, nun übernahm der neue Kanton Signet und Farbigkeit; die gotischen Krabben an der Stabskrümme wurden zu Kugeln, die hier den Kanonenkugeln unten im Relief antworten²¹. Weitere bauliche Äusserungen dieser ersten sparsamen Kantonszeit sind 1833 die Unterbringung der Kaserne in der Gestadeckmühle, um 1835 der Umbau des ehem. Staatskornhauses zum Zuchthaus sowie 1843 der Bau zweier Pulvertürme in der Altmarkt-Gegend. Im Privatbau setzte der Jurist und Revolutionspolitiker der ersten Stunde, Johann Jakob Hug (1801–1849), den Massstab: seine herrschaftliche Villa in dominierender Lage über der Strasse (die nun Rheinstrasse und nicht Baselstrasse heissen musste), schräg gegenüber dem Ryhinerischen Gut (jetzt Berri-Gut), hatte die kubische Form des Regierungsgebäudes (Abb. 19). Hug, erster Landschreiber, Landrat, sechsmal Tagsatzungsabgeordneter, war bis 1838 regierungstreu, dann oppositionell. «Dr. Hug spielte eine grosse Rolle; als Gutzwiller nicht mehr in der Regierung sass [nach 1834], war er sozusagen Alleinregent und war im Baselbiet, was der Reichskanzler Metternich in Österreich» berichtet Wilhelm Schulz²². Der gleiche Typus des sparsam akzentuierten spätklassizistischen Kubus mit Walmdach wurde ausser der Villa Hug in den 1830er und 1840er Jahren auch am Gasthof Falken (Rheinstrasse Nr. 36) und an den herrschaftlichen Häusern Kasernenstrasse Nrn. 31 und 63 angewandt: beidseits des Städtchens ist damit die Überlandstrasse als Repräsentationslage erkannt.

2.1.2 Repräsentation und Selbstbewusstsein

Wiederum der gleiche Bautypus, aber in erhöhten Lagen, wird anfangs der 1850er Jahre gleichzeitig dreimal für den öffentlichen Grossbau verwendet, und zwar durch denselben Architekten, der damit schlagartig die Szene beherrscht. Am 15. März 1847 ist nämlich das *Gesetz betreffend*

die Leitung und Beaufsichtigung der öffentlichen sowohl unmittelbaren als mittelbaren Staatsbauten, nebst Aufstellung eines besondern Hochbau-Inspektors erlassen und für dieses Amt gleichen Jahres Benedikt Stehle (1805–1868), aus Bingen (Fürstentum Sigmaringen) stammend, gewählt worden²³. Stehle hatte 1850 das Regierungsgebäude zu erweitern. Die Lösung ist schlagend einfach und rätselhaft-verblüffend in einem. Stehle fügt direkt an den bestehenden Bau einen in Volumen und Fassadengestaltung identischen Trakt an und zieht auch das Dach des Altbaus über den Neubau weiter. Damit ist 1850 eine spiegelbildliche Verdoppelung der Lösung von 1834 entstanden und gleichzeitig nochmals eine Wiederholung der Fensterformen von 1779. Die kombinierte Nutzung des erweiterten Regierungsgebäudes mit Verwaltung, Saal, Gerichts-, Archiv-, Bibliotheks- und Museumsräumen erinnert an das eben (1849) vollendete «Museum» in Basel und an andere ähnliche Mehrzweckbauten der Zeit (Abb. 24)²⁴. Das Regierungsgebäude befestigte als neuer «Stadtpalast» nun die Nordwestecke von Alt-Liestal über der Senke des Orisbaches, wo der vom Bach gebildete «Hintere See» abgelassen und das Gelände ausgeebnet wurde. Dafür stand das Abbruchmaterial von Costenzerturm und Stadtmauerstück zur Verfügung, welche der Erweiterung des Regierungsgebäudes hatten weichen müssen. Die Promenade mit Allee ist eine zeittypische Neuanlage in solchen Zonen. Über dem Gegenhang des Bachgrabens entstand 1853–1854 das Orisschulhaus als Manifestation der Gemeinde, welche mit dem Hinterseehügel eine zukunftssträchtige Lage, zwar ausserhalb der Stadt, aber dicht neben der Station der gleichzeitig entstandenen Centralbahnlinie Basel–Liestal gewählt hatte. Stehle erstellte einen breitgelagerten Bau mit Dachreiter



Abb. 22 Liestal. Unterer Stadteingang mit Orisbachbrücke und der 1775–1779 erbauten Stadtschreiberei (rechts). Radierung von H. Winkler um 1830.

und Glocke (Abb. 107), Variante seiner eben entstandenen Schulhäuser in Ziefen, Ormalingen und Bubendorf²⁵. Ebenfalls auf einer Anhöhe, zwischen Rheinstrasse und neuer Bahnlinie, baute Stehle 1852–1854 das monumentale Kantons-spital in Ersatz des Sondersiechen- und Armenhauses nebenan, das seit 1821 den Namen Unteres Spital getragen hatte. Im Neubau waren nun Arme und Kranke im Haupttrakt gegen die Strasse und die Irren in den Flügeln bahnwärts untergebracht. Auch hier krönte ein Glockentürmchen das hohe Walmdach (Abb. 120). Die grosse Anlage, in der, hufeisenförmig um einen Hof angeordnet, verschiedene, aus der Gesellschaft ausgesonderte «Menschen-Gattungen» lebten, lässt an grundsätzliche Diskussionen über die bauliche Form menschlicher Unterbringung denken, die seit dem Untergang des Ancien régime überall geführt wurden. Liestal mit den baulich überblickbaren Verhältnissen der schon im 13. Jahrhundert nach einem Schema angelegten kompakten Siedlung (dreiseitiger Umriss mit inliegendem, zwei- bis dreirippigem Fächer)²⁶ stand als neue Kantonshauptstadt vor der Aufgabe, Gemeinschaftsanlagen auf kantonaler Ebene zu lösen.

Nach Regierungsgebäude, Schulhaus und Spital begann Stehle 1855 auch gleich die langdauernde Kasernenplanung, bei der offenere und ganz geschlossene Anordnungen um einen Hof geprüft wurden²⁷. Die 1862 in Betrieb genommene Kaserne (Abb. 90) wurde nach und nach um den längsrechteckigen grossen Hof mit weiteren Bauten ergänzt, wie es auch beim Spital geschah. In beiden Fällen wuchsen die rahmenbildenden Trakte fast zusammen. Im Übersichtsplan (Abb. 29) dokumentieren diese Aussenanlagen beidseits der Altstadt deutlich die grundrisslichen Möglichkeiten des Zusammenlebens grösserer Menschenverbände. Dabei erscheint das Ryhinergut von 1768 mit seiner fast geschlossenen Anlage als Ahne und der neue rechteckige Friedhof von 1840 neben der Kaserne als regelbestätigender Sonderfall.

In Kopenhagen, Basel und Zofingen hatte der Liestaler Maler Johannes Senn (1780–1861) gewirkt, bevor er 1850 mit 70 Jahren in seine Heimat zurückkehrte, bald ins neue Spital als Pfründner eintrat und dort bis zum Tode verblieb. Hier mochte er wohl alle Formen des Zusammenlebens und Ausharrens erleben und überdenken, in Prüfung seines 1845–1847 auf 500 Seiten geschilderten utopischen Staatswesens. In Romanform unter dem Titel *Der Fieber-Traum – Ein Phantasie-Bild* beschrieb Senn die Modellgemeinde «Oberbreitenfeld». Auch hier können



Abb. 23 Liestal. Westansicht, mit der 1834 zum Kant. Regierungsgebäude umgebauten Stadtschreiberei (vgl. Abb. 22). Zeichnung und Stich von C. C. Rordorf.

die Alten in Ruhehäusern einen sorglosen Lebensabend verbringen. Wohn-, Schul- und Arbeitshäuser der männlichen Einwohner liegen spiegelbildlich den entsprechenden Häuserzeilen der weiblichen Einwohner gegenüber. Die Gärten und Wiesen dahinter grenzen an ein Kanalsystem für Bade- und Gewerbebezwecke, das an den Liestaler Gewerbekanal erinnert. Senns Utopie geht von Graf Zinzendorfs Brüdergemeinde in Herrnhut (gegründet 1722) aus und reiht sich ein in die Geschichte sozialreformerischer Gemeinschaftsgründungen²⁸.

Die entscheidende Veränderung in der Siedlungssituation Liestals in den 1850er Jahren wird durch die Anlage der Centralbahnlinie bewirkt²⁹. Wenn der Utopist Senn aus seiner Pfründnerstube im neuen Spital auf das starre Geleisepaar blickte, konnte er wohl Überlegungen anstellen über das Verhältnis zwischen technischem Fortschritt und gesellschaftlichen Veränderungen. Der eiserne Strang lief parallel zu den älteren Kraftlinien: zu Fluss, römischer Wasserleitung, Überlandstrasse und Gewerbekanal. Die Strasse verlor nach der Eröffnung der Bahnstrecke Liestal–Olten mit dem Hauensteintunnel 1857 ihre bisherige Bedeutung. Liestal und Basel waren schon seit 1854 durch die Bahn mit unpolitischer

Selbstverständlichkeit verbunden. Jeden Tag fuhren seit 1860 die werdenden Dichter Josef Viktor Widmann und Carl Spitteler mit der Bahn von Liestal nach Basel zur Schule³⁰. Spitteler und Widmann schrieben sich zwar nicht in die Baugeschichte Liestals ein, abgesehen von der vergänglichen Freundschafts-Waldhütte, welche sie 1862 errichteten³¹. Hingegen scheint ein Abschnitt der Römerstrasse für den Jüngling Spitteler wie eine inspirierende Kraftlinie gewirkt zu



Abb. 24 Liestal. Westansicht, mit dem 1850–1854 erweiterten Regierungsgebäude (vgl. Abb. 23). Photo um 1860.

haben. Die heutige Langhagstrasse ist ein Stück Römerstrasse, die damals als Feldweg einsam von der Strassenbrücke über die Eisenbahn bis zum Steinenbrücklein römischen Ursprungs verlief. Spitteler erinnert sich: der Weg war 1861–1862 «Schauplatz meines Innenlebens ... Dort hauptsächlich entstand meine Persönlichkeit»³². Gleichzeitig aber erschienen 1862 auf der andern Seite des Städtchens, bei der Anlage des neuen Spitalfriedhofs, Reste der bedeutenden römischen Siedlung Munzach im Boden (siehe Kap. 1.1: 1862)³³.

Im Rahmen einer Gemeinschaftsarbeit der basellandschaftlichen Lehrer auf die erste schweizerische Schulausstellung 1863 hin bekam Liestal wie 62 weitere von 74 Gemeinden des Kantons eine handschriftliche Heimatkunde. Verfasst 1863 von Bezirkslehrer Karl Kramer (1812–1895) aus Sachsen, wurde sie aber erst 1968 veröffentlicht. Kramer gibt auch eine humorvoll gewürzte Beschreibung des damaligen Städtchens, rühmt die Hauptstrasse (Rathausstrasse), rügt die Misthaufen in den Nebengassen, erwähnt Regierungsgebäude und Spital und die privaten Neubauten an der Rheinstrasse sowie den «unverhältnismässig kleinen Bahnhof». «Der Schwerpunkt ist in dessen Nähe gekommen und Liestal liegt jetzt vor dem unteren Tore und nur die neue Kaserne hat dem obern Stadttheile ein Gegengewicht gegeben.» Das Orisschulhaus ist «die Krone des Städtchens», erwähnenswert sind ferner die Hypothekenbank (erb. 1858–1860) und die 40 bis 50 Wirtshäuser. «Öffentliche Plätze und Anlagen sind eine Schöpfung der neuen Zeit. Vor allem lieblich ist der hintere See [Seestrasse], von wo man zum [Oris]-Schulhause hinaufsteigt. Auf der andern Stadtseite liegt der obere Gestadeck mit Lindenbäumen bepflanzt und an seinem Fusse die Badanstalt und der Turnplatz. Der alte Kirchhof vor dem oberen Thore ist in eine sonniige Anlage verwandelt worden»³⁴.

An Kramers Schrift hatte auch Pfarrer Johann Jakob Brodbeck (1828–1892) mitgewirkt³⁵. 1864 erschien dann seine *Geschichte der Stadt Liestal* in Chronikform: «Aus der eigenthümlich abhängigen Stellung, welche Liestal einst einnahm, versteht sich wohl von selber, dass seine Geschichte nicht nach inneren Momenten konnte eingetheilt werden, sondern dass sich die Abschnitte derselben an die Namen und Zeiten der jeweiligen gebietenden Herrschaften anschliessen mussten»³⁶. Diesem ersten Teil, der bis zum Bauernaufstand von 1654 reichte, folgte erst 1872 die erweiterte Fassung, welche die Geschehnisse bis 1833 weiterführte. Brodbeck war 1872 gerade Regierungsrat geworden, und so war seine Stadt-

geschichte eine Art offizielle Fassung des Liestaler Geschichtsbewusstseins. Brodbeck entwarf ein Bild von der Urform des Städtchens und der Urform des Hauses:

«Spätestens im 13. vielleicht aber schon im 10. Jahrhundert wurde das vorher offene, dorfähnliche Liestal mit Mauer und Graben umzogen, mit Thürmen und Thoren verwahrt. Wenn die im Umfange der Mauer sich erhebenden festen Thürme, zum Theil vielleicht als Wohnungen adlicher Familien, wie z. B. die alte Burg oder der sog. Freihof, vor der Befestigung schon standen, so hat ihre Lage die Gestalt des Ortes nach seinen äussern Umrissen mitbedungen, indem es dann wahrscheinlich ist, dass die Mauer und der Graben ihnen nachgezogen wurden.

Die Wohnungen unserer damaligen Vorfahren waren noch grösstenteils von Holz gemacht und mit Schindeln oder Stroh gedeckt. Ausser dem Freihof, an dessen Stelle das jetzige Regierungsgebäude steht, mögen damals wohl nur die Kirche, die Pfarrwohnung und einige wenige, adlichen Familien und Klöstern zugehörnde Häuser ganz oder doch zum grössten Theile aus Steinen erbaut gewesen sein. Kamine sah man nicht; es blieb dem Rauch überlassen, sich seinen Ausweg zu suchen. Lichtöffnungen hatten die Häuser nur wenige, und diese wenigen waren klein, zudem nicht mit Glasfenstern, sondern mit Tuch oder Pergament geschlossen. – Dem äussern, ganz einfachen Bau der Häuser entsprach auch die innere Eintheilung und Einrichtung. Das Haus eines gewöhnlichen Bürgers enthielt nur ein Zimmer, das zugleich als Wohn-, Ess- und Schlafgemach dienen musste, daneben, je nach der Grösse des Baues, eine oder mehrere Kammern und ein Gaden. Von Zimmeröfen wusste man noch nichts, statt ihrer bediente man sich der Kohlenfeuer, um bei kalter Witterung die Stube zu wärmen. Ausser Tisch, Bank, Lagerstatt und Kleiderkiste versperrten keine Hausgeräthe den engen Platz»³⁷.

Brodbeck erwähnt das Diktat der obrigkeitlichen Bauordnung, zu der die Basler Regierung 1536 bemerkte: «Dann uns unser Statt Liechstal durch farlässigkeit zu einem Dorf werden zu lassen ganz nit gelegen» [sei]³⁸. Sorgfältig wird dann, Richtung Gegenwart rückend, ein Genrebild von der einfachen Lebensweise um 1750 entworfen³⁹. Schliesslich werden im Abschnitt «Liestals Antheil an der Revolution»⁴⁰ die Geschehnisse von 1830–1833 eindringlich festgehalten, die Stadt als Schauplatz kriegerischer Handlungen so dargestellt, wie sie wohl damals hundertmal von den Eltern und Grosseltern den Kindern in Erinnerung gerufen worden ist (Brodbeck war 1830–1833 zwei- bis fünfjährig):

«An der ganzen Bewegung der Dreissigerjahre nahm Liestal von Anfang bis zu Ende den lebhaftesten Antheil, ja es war – theils durch seine Lage am Eingange zu den beiden Hauptthälern des Kantons, theils durch seine Grösse gegenüber den andern Ortschaften, theils endlich durch die fast vollkommene Einstimmigkeit und Entschiedenheit und die verhältnissmässig grössere intellektuelle Bildung seiner Einwohner – der eigentliche Mittelpunkt derselben. Hatte Liestal die 1798er Freiheit mit verschiedenen, nicht unbedeutenden materiellen Opfern erkaufen müssen und waren ihm diese, wie begreiflich, bei der Abschaffung der Mediationsverfassung und der Einführung des Grundgesetzes von 1814 nicht zurückerstattet worden, so ergriff es begierig die von Frankreich angeregte Bewegung als eine Gelegenheit, durch die es Freiheit und Gleichheit wieder zu erlangen hoffte. Es strebte ferner danach, wiederum in den

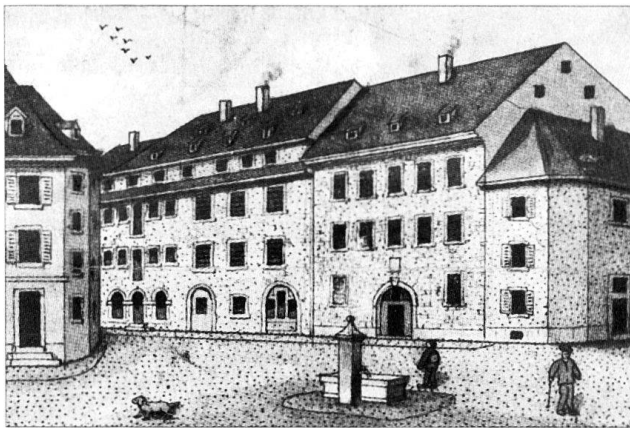


Abb. 25–26 Liestal. Amtshausgasse. Ersatz alter durch neue Staatsbauten. – Abb. 25: Zeichnung 1875 des Bezirkschülers und späteren Architekten Ernst Wenger. Staatskornhaus, erbaut um 1750 (links) und Deputatenkornhaus, erbaut 1657 (rechts), welche ab 1836 als Zuchthaus bzw. Bezirksschulhaus dienen. – Abb. 26: Zeichnung 1879 des kantonalen Hochbau-Inspektors Johannes Bay. Dreiteiliger Neubau für Statthaltereie, Bezirksschreiberei und Bezirksschule.

vollen Besitz und das ungeschmälerte Eigenthumsrecht seiner Waldungen zu kommen. Weiter wünschte es, von dem für seinen zahlreichen Handwerkerstand lästigen Basler Zunftzwange frei zu werden. Endlich hegte es die Hoffnung, dass eine Umgestaltung des Staatswesens manche bisherige Abgabe für die Zukunft unnöthig machen dürfte. ...

Der Trennungsbeschluss des grossen Rathes von Basel d.d. 22. Febr. 1832 und dessen Durchführung erfüllte die Liestaler mit grosser Freude. Denn was 1653 die Liestaler nicht zu wünschen gewagt hatten, das war ihnen damit von Basel selber vor die Füsse geworfen worden⁴¹.»

Benedikt Stehle übte sein Amt als kantonalen Hochbauinspektor bis zu seinem Tode 1868 aus. Nachfolger wurde Architekt Johannes Bay (1829–1886) aus Münchenstein. Er konnte bei der Bewerbung auf seine Tätigkeit bei der Schweizerischen Centralbahn verweisen, auf verschiedene ausgeführte Bauten in Basel-Stadt und Liestal sowie auf eine grössere Planung zur «Verwerthung des Basler Schanzenterrains»⁴². Bay, der schon von Stehle bei der Kasernenplanung beigezogen worden war⁴³, hatte das Programm der öffentlichen Bauten des jungen Kantons abzuschliessen. Dringlich war die Sanierung der Verhältnisse im ehem. Doppelkornhaus am Untertor (Abb. 25), das Gefängnis- und Schulzwecken diente. Schon Kramer hatte 1863 bemerkt:

«Das Zuchthaus, nicht weit vom Landjägerposten am Eingange der Stadt gelegen, ist unter den gegebenen Umständen so wenig schlecht als möglich eingerichtet, hat aber doch mit einigen andern Anstalten dieser Art in löblicher Eidgenossenschaft eine eigenthümliche Berühmtheit. Verbesserung ist hier dringendes Bedürfniss. Daneben steht das Bezirksschulgebäude, von dem sich ähnliches sagen lässt. Es enthält 3 Klassenzimmer, ein Konferenzzimmer, einen Zeichnen- und einen Turnsaal⁴⁴.»

Die nachbarlichen Gewerbebetriebe störten den Unterricht der rund 60 Schüler, und die hygienischen Verhältnisse des Zuchthauses waren untragbar⁴⁵. Nachdem 1868–1870 Studien zur Erweiterung je der einen oder der andern Funktion

am alten Ort betrieben worden waren, baute Bay schliesslich 1874–1875 an der Rheinstrasse neben dem Spital ein neues Zuchthaus über T-förmigem Grundriss (Abb. 122) und 1879–1881 am alten Ort einen Neubau für Statthaltereie, Bezirksschreiberei und Bezirksschule (Abb. 26). Dieses auch baulich dreieggliederte «Amtshaus», in Situation und Volumen das Pendant zum Regierungsgebäude, veranschaulicht das stete Wachstum von Verwaltung und Schule, gleich wie Erweiterung und Umbau am Orisschulhaus, welche Bay 1873–1875 vornahm. Schliesslich kann Bay auch der Bau der Kantonalbank zugeschrieben werden (Abb. 28), welcher 1872–1874 in geschickter Nutzung der repräsentativen Situation an der Ecklage Bahnhofstrasse/Rheinstrasse entstanden war.

2.2 Erweiterung und Ausbau

2.2.1 Industrialisierung und Baugesetzgebung

Wie Kantons- und Bezirksbehörden gewann auch die Gemeinde als politische Grösse neuen baulichen Ausdruck. Das am Mittelstück der Durchgangssachse im Innern des Städtchens gelegene Rathaus von 1568 erhielt 1872–1874 rückwärtig am Fischmarkt anstelle der Zehntentrotte einen Erweiterungsbau mit Feuerwehrlokal und Gemeindeversammlungs-Saal. Die Pläne stammten von Carl Spinnler (1844–1882), einem der wenigen bekannten einheimischen Architekten der Periode vor 1880, welcher seine Ausbildung in Zürich am Polytechnikum bei Gottfried Semper erhielt⁴⁶. Das Gemeindehaus ist der einzige damalige freistehende Neubau in der Altstadt, wirkt noch klassizistisch-kubisch und erneuert sogar die Tradition der barockisierenden Portal-



Abb. 27 Liestal. Gemeindehaus am Fischmarkt, erb. 1872–1874. Freistehender Neubau in der Altstadt. Photo 1989.

und Fensterrahmen mit Stichbogen und Keilstein, wie sie am Regierungsgebäude 1779/1834/1850 gepflegt wurde (Abb. 27).

Liestal, welches 1861–1862 gleichzeitig mit Basel einen Kasernenneubau erhalten hatte, wurde 1874 eidgenössischer Waffenplatz. Der Ort konnte sich nun gerüstet und gerächt vorkommen: in der Talsohle war die übende Truppe auch akustisch stets präsent, denn die Artillerie schoss vom «Gitterli», dem weiten Allmendgelände in der Ebene über Gewerbekanal und Ergolz an den Sigmundhügel. Kramer hatte 1863 den kriegsgerischen Geist der Liestaler besonders herausgestrichen:

«Der Charakter ist energisch, daher auch zu grosser Thätigkeit geneigt, freiheitsliebend und tapfer, woher die grosse Vorliebe fürs Soldatenwesen stammt. So war es von je und so ist es noch jetzt. Schon von 1430 an musste die Bürgerschaft stets 110 bewehrte Kriegsknechte bereit halten, in der Schlacht von St. Jakob starben mehrere Liestaler den Heldentod ... Unter Basels Herrschaft entwickelte sich das Schützenwesen gewaltig ... Wie bedeutend die Schützenfeste gewesen sind, geht daraus hervor, dass oft von mehreren hundert Zuzüglern, selbst von Basel her, Erwähnung geschieht⁴⁷.»

Die Vergrösserung der Ortschaft hatte eine mehrmalige Verlegung der Schiessplätze zur Folge (vgl. Kap. 3.2), doch konnte das Gemeindefschützenhaus von 1856 bis 1916 direkt über dem Bahnhof bestehen, ab 1870 vom grossen Gasthof Schützengarten begleitet. Auf der Stadtseite des Bahnhofs entwickelte sich parallel zur kurzen Bahnhofstrasse ab 1870 in Erweiterung des schon 1836 eröffneten Gasthofs Falken an der Rheinstrasse (Nrn. 15–21) ein Hotel- und Solbadbetrieb, dessen Anpreisung 1900 ein Bild von Liestal als Kurort entwirft und auch auf zwei Konkurrenzunternehmen (Alt-Schauenburg-Bad ab 1869 und Bienenberg ab 1876) hinweist:

«Die Bäder-Einrichtungen und Douche-Apparate entsprechen völlig den gegenwärtigen Anforderungen: als Soole wird die sehr gehaltreiche Soole von Schweizerhalle unter Leitung des

Kurarztes angewandt. Das Klima ist mild, die Nächte aber selbst im Hochsommer kühl. Die durch die nahen Wälder gemässigte Sommer-Temperatur beträgt im Mittel: Mai 13,9; Juni 16,6; Juli 17,7; August 19,1; September 15,4. Die nebelfreie Lage im offenen Wiesenthal, die Exemption von epidemischen Krankheiten, die gesunde von Nordost nach Südost das Tal durchströmende Luft, die Möglichkeit, sich fast stets im Freien bewegen zu können, auf ländlichen Fusswegen zu den waldigen gegen 600 m hohen Jurahügeln mit ihren reizenden Aussichten und Luftkurorten empor und in die hübschen umliegenden Täler zu wandern, die gute Milch und das Quellwasser unterstützen die günstigen Erfolge der Soolbäder bei Skrophulose, Bronchialkatarrh; chronischen Rheumatismen und manchen weiblichen Sexualkrankheiten. Wegen seines milden Klimas wird Liestal auch (namentlich von Engländern und deutschen Familien) als Übergangsstation zwischen den Niederungen und der Alpenregion benutzt. *Spaziergänge*. 5 Minuten nach dem Ergolzfalle «Kessel» mit 1000jähriger gewaltiger Eiche. Eine schwache Stunde mit schattigem Aufstieg zum «Eisernen 30 Meter hohen Aussichtsturm» auf dem Schleifenberg. Nach Bienenberg mit schöner Aussicht auf das Schwarzwald-Gebirge 30 Minuten, nach Schauenburg mit aussichtsreicher Fluh und Schlossruine 1 Stunde, nach Rheinfelden ca. 2 Stunden, in das romantische Oristhal ohne Steigung 20 Minuten, nach Augst mit den Ausgrabungen des römischen Amphitheaters von Augusta rauracorum 1 Stunde, nach der Saline Schweizerhalle 1½ Stunden und andere⁴⁸.»

Die Erschliessung der Umgebung wurde als kantonale Aufgabe bei der Strasse Liestal–Hersberg bzw. Arisdorf wahrgenommen (1874–1880); die 1875 eröffnete Bözbergbahn Pratteln–Brugg hatte zwar die Aufhebung des Postkurses Liestal–Augst–Rheinfelden zur Folge, aber 1880 wurde die Schmalspurbahnlinie Liestal–Waldenburg eröffnet; hingegen musste der hartnäckige Traum der «Wasserfallen-Bahn» nach 1900 endgültig aufgegeben werden (vgl. Kap. 1.1: 1874–1875). Die örtlichen Gewerbe- und Industriebetriebe entstanden hauptsächlich an den aus Orisbach und Ergolz gespiesenen Strängen des Gewerbekanals (vgl. Kap. 3.3). Als jüngerer Bruder der teilweise begehren römischen Wasserleitung zwischen Lausen und Augst auf dem rechten, verlief er auf dem linken Ergolzufer und war mit einem ausgeklügelten System von Zu- und Abläufen versehen. In dem 2 km langen Landstreifen in der Talebene zwischen Radacker und Gitterli (Durchmesser der Altstadt ca. 350 m) mit dem Kanal als Kraftlinie (Abb. 29) entwickelten sich verschiedene Fabrikkomplexe. Der seit dem 14. Jahrhundert bezeugte Betrieb in Niederschönthal (vgl. Kap. 3.3) im Grenzbereich Liestal–Füllinsdorf ist ein Modellfall kontinuierlicher gewerblicher Entwicklung von der Mühle über Drahtzüge, Schmieden, Giesserei zur Stehlinschen Eisenkonstruktionswerkstätte (wo 1854 auch die Eisenbahnbrücke über die Frenke gebaut wurde)⁴⁹ und Baumwoll-, später Schappespinnereien und Webereien, wobei die Fabrikherren Stehlin und Boelger als Hauptförderer des Eisenbahnbaues auftraten und «ihre» Bahn-

station lange Zeit «Nieder-Schönthal» und nicht Frenkendorf hiess. Die Textilfabrikation erfuhr im Kanton Basel-Landschaft besondere Förderung⁵⁰. In Liestal sind ausser Nieder-Schönthal zu nennen die früheren Betriebe am Kanal im Talboden: Rosenmund ab 1825 (seit 1920 Schild AG; Eichenweg Nrn. 1–12), an der Frenke: Schwarz ab 1862 (seit 1920 Hanro AG; Benzburweg Nrn. 10–20), hinten im Oristal: Spinnler & Singeisen ab 1826 am Platz der seit 1738 bestehenden Pulverstampfe (seit 1949 Spinnler & Co.; Oristalstrasse Nrn. 84–89). Das seitliche Oristal wurde stärker industrialisiert als das Frenketal, wo sich grössere Hofgüter behaupteten und wo 1850 mit dem Neuhof ein landwirtschaftliches Mustergut entstand (vgl. Kap. 3.3: Waldenburgerstrasse), in diesem Zusammenhang sind auch die landwirtschaftlichen Betriebe der Bürgergemeinde auf dem Plateau westlich der Stadt zu erwähnen (seit 1877 Sichertnhof, Sichertnstrasse; seit 1878 Talacker).

Der 1855 gegründete Gewerbe- und Industrieverein war das Forum, wo die mit der Bahneröffnung eingeleitete Entwicklung diskutiert wurde⁵¹. Der Amtsbericht 1862 beklagte bereits, dass zu viele Fachkräfte nach Basel abwanderten; die Architekten und Baumeister fürchteten, in Liestal zu wenig Aufträge zu bekommen⁵². Architekt und Baumeister Wilhelm Brodtbeck (1846–1921) schuf sich allerdings eine starke Position, indem er in der Feldmühle neben seines Bruders Sägerei ab 1877 die Zementerzeugung im grossen Stil weiterführte und die Mühle eingehen liess (vgl. Kap. 3.3: Feldsägeweg):

Brodtbeck «war mit Fleiner und Vigier der erste, der den Versuch unternahm, dieses für die Entwicklung des modernen Bauwesens besonders wichtige Baumaterial in der Schweiz zu fabrizieren ... Schon frühzeitig erkannte Brodtbeck auch die Wichtigkeit der Fabrikation künstlicher Bausteine und gründete im Jahre 1896 als zweites Geschäft die Basler Sandsteinfabrik in Pratteln (seit einigen Jahren in Lausen). Mit der Zeit baute er auch dieses Unternehmen zu einer alle nur denkbaren Artikel der Zementwarenbranche herstellenden, maschinell modern eingerichteten Fabrik aus, die heute zu den grössten derartigen in der Schweiz gehört. Neben seinem Geschäft stand Brodtbeck seit 25 Jahren dem Gaswerk Liestal, dessen Gründer er war, als Delegierter des Verwaltungsrates und technischer Leiter vor⁵³».

Die Baugesetzgebung ging Hand in Hand mit der wirtschaftlichen Entwicklung. 1840 veröffentlichte der Regierungsrat eine *Kundmachung betr. Errichtung nicht bewilligter Häuserbauten*. Das Handels- und Gewerbegesetz von 1855 regelte die Bewilligungspflicht für Gewerbeanlagen, und das Fabrikgesetz definierte 1868 den Begriff Fabrik⁵⁴. 1890 erinnerte der Regierungsrat in einer *Weisung an sämtliche Statthalterämter und Gemeinderäte* an die gesetzlichen Vorschriften,

denn das Baubewilligungsverfahren im Kanton Basel-Landschaft war zentralisiert und ist es, wie in Basel-Stadt und Genf, noch heute⁵⁵. Der Bauwillige musste sein Gesuch der Bezirksbehörde (Statthalteramt) einreichen, welche es der Gemeindebehörde zur Publikation und Berichterstattung weiter gab und dort wieder einholte, um es dann der Kantonsbehörde zur Bewilligung oder Ablehnung zu übermitteln. Diese wollte 1890 «mehr Ordnung in die Baubewilligung bringen»:

«Wir müssen entschieden verlangen, dass bei Baugesuchen ein ordentlicher Plan eingelegt wird, nichtgeschehendenfalls, worauf wir sie besonders aufmerksam machen, ohne weiteres Rückweisung des Gesuches erfolgen würde. Als Format eignet sich für Baupläne der Archivierung wegen das sogenannte Aktenformat und wir müssen sehr darauf sehen, dass künftighin nur dieses Format verwendet wird. Was die Form der Pläne anlangt, hat die Baudirektion ein bezügliches Muster entworfen⁵⁶».

Die Bemühungen, das ganze Bauwesen gesetzlich zu regeln, hatten schon 1837 eingesetzt, als Landrat Heinrich Christen den Entwurf für ein *Gesetz zur Beaufsichtigung der öffentlichen Hoch- und Wegbauten* verlangte, den sein Kollege Johannes Jörin ausarbeitete. Mit dem Gesetz wurde 1842 auch das Amt des kantonalen Strassenbauinspektors geschaffen (seit 1856 auch Wasserbauinspektor; siehe Kap. 1.3.3)⁵⁷. Mit Gesetz wurde dann 1847 der öffentliche Hochbau geregelt, indem ein Verwaltungsdepartement für unmittelbare Staatsbauten und zum Vollzug das Amt des Hochbauinspektors geschaffen wurde (siehe Kap. 2.1.2 und 1.3.2)⁵⁸. Die 1851 gebildete Direktion des Strassen-, Wasser- und Hochbauwesens nannte sich ab 1861 Baudirektion⁵⁹. 1868 wurde das Strassenwesen neu geregelt⁶⁰ und 1875/1877 die bauliche Erweiterung der Ortschaften durch Gesetz erfasst, wobei die Gemeinden mit dem Erlass entsprechender Vor-

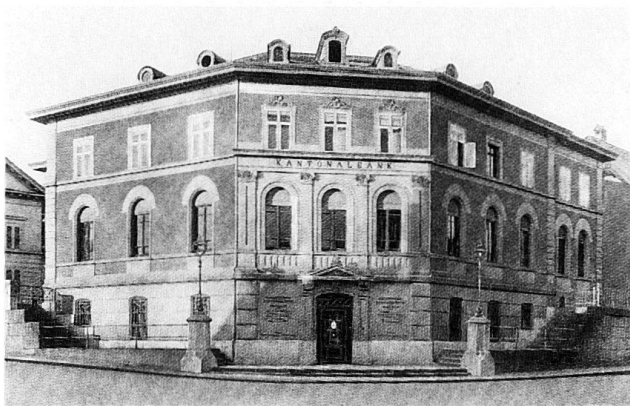


Abb. 28 Liestal. Kantonbank, erb. 1872–1873 in repräsentativer Lage Ecke Rheinstrasse/Bahnhofstrasse, möglicherweise nach Plan des kant. Hochbauinspektors Joh. Bay. Photo vor dem Umbau 1929–1931.

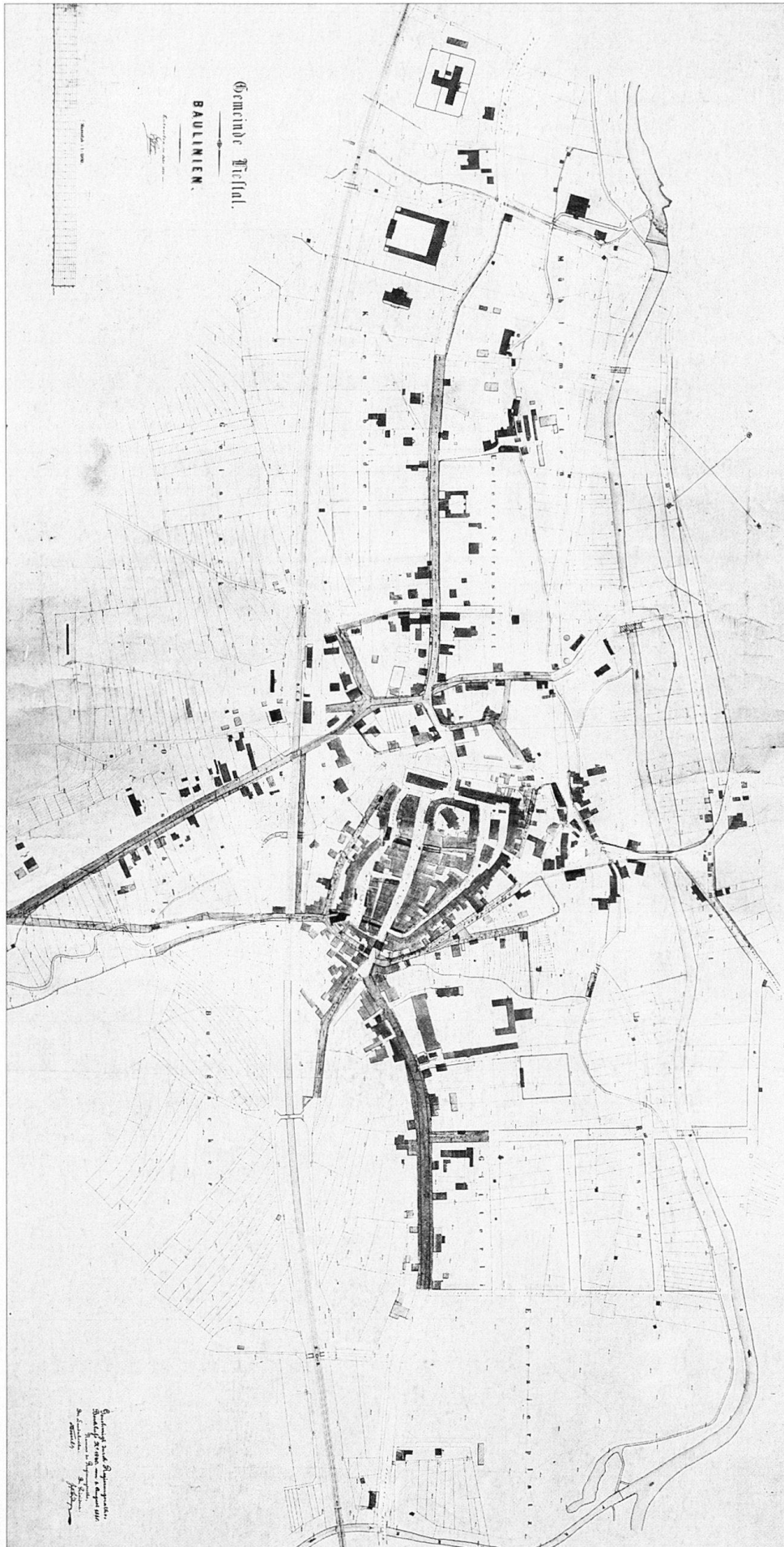
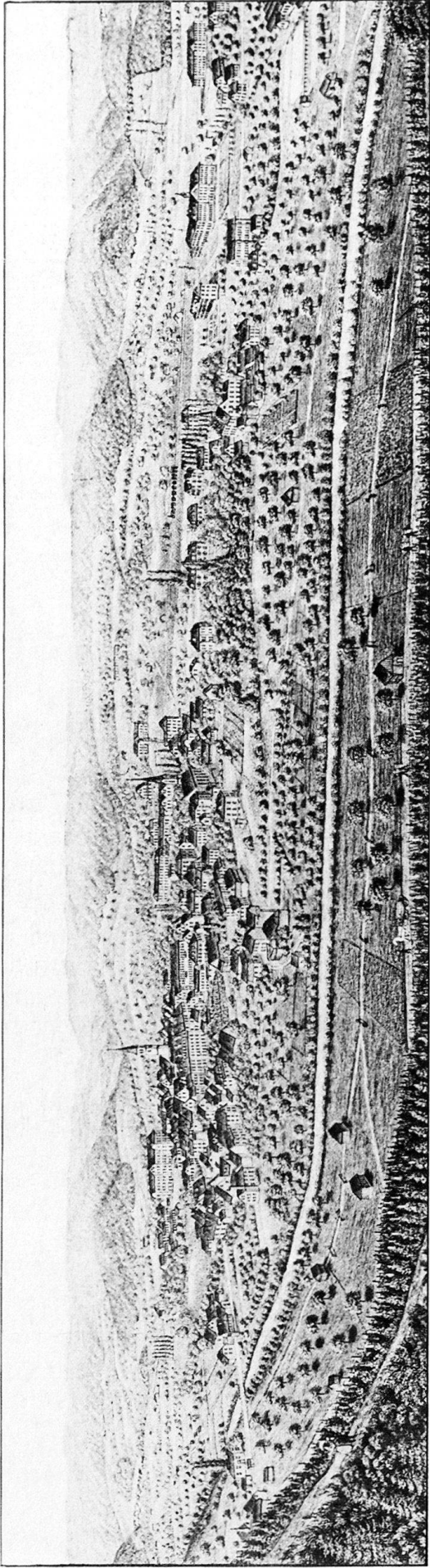


Abb. 29–31 Liestal. Entwicklung der Siedlung in der Ergolz-Talebene, um 1850–1880. Langgestreckte Ackerbau- und Rebparzellen bestimmen um 1850 die Bodeneinteilung. Die Durchgangsstrasse verläuft durch die Mitte der Altstadt, einerseits nach Basel, andererseits nach den Hauensteinpässen (Gabelung beim Altmarkt). Das Erschliessungsnetz der Seitenstrassen wird in der Folge neu geplant; in lockerer Aufreihung entstehen beidseits der Altstadt neue öffentliche Gebäude. – Abb. 29: *Gemeinde Liestal. Baulinien. Entworfen im Jahr 1878 von J. Gysin. Geometer. Massstab 1:1000. Zusammengestellt und gezeichnet im Oktober 1877 durch R. Sulger-Schmassmann. Genehmigt durch Regierungs-Beschluss No 1940 vom 8. August 1885.* Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal. – Abb. 30: Übersichtsplan von Liestal, basierend auf der Katastervermessung 1842 von Friedrich Bader, datierbar 1854 (eingezeichnet Orisschulhaus und Kantonsspital, nicht eingezeichnet die gleichzeitig entstandene Bahnlinie Basel–Liestal), Ausschnitt, Kartensammlung der Zentralbibliothek Zürich. – Abb. 31: *Haupt-Ansicht der Stadt Liestal, Kt. Baselland, von der Ostseite, Scheuerhalde, aufgenommen.* Lithographie um 1880, Verlag von Lüdlin & Walser, Liestal. Das Original ist von Einzelveduten umgeben (vgl. Abb. 12, 37, 116).



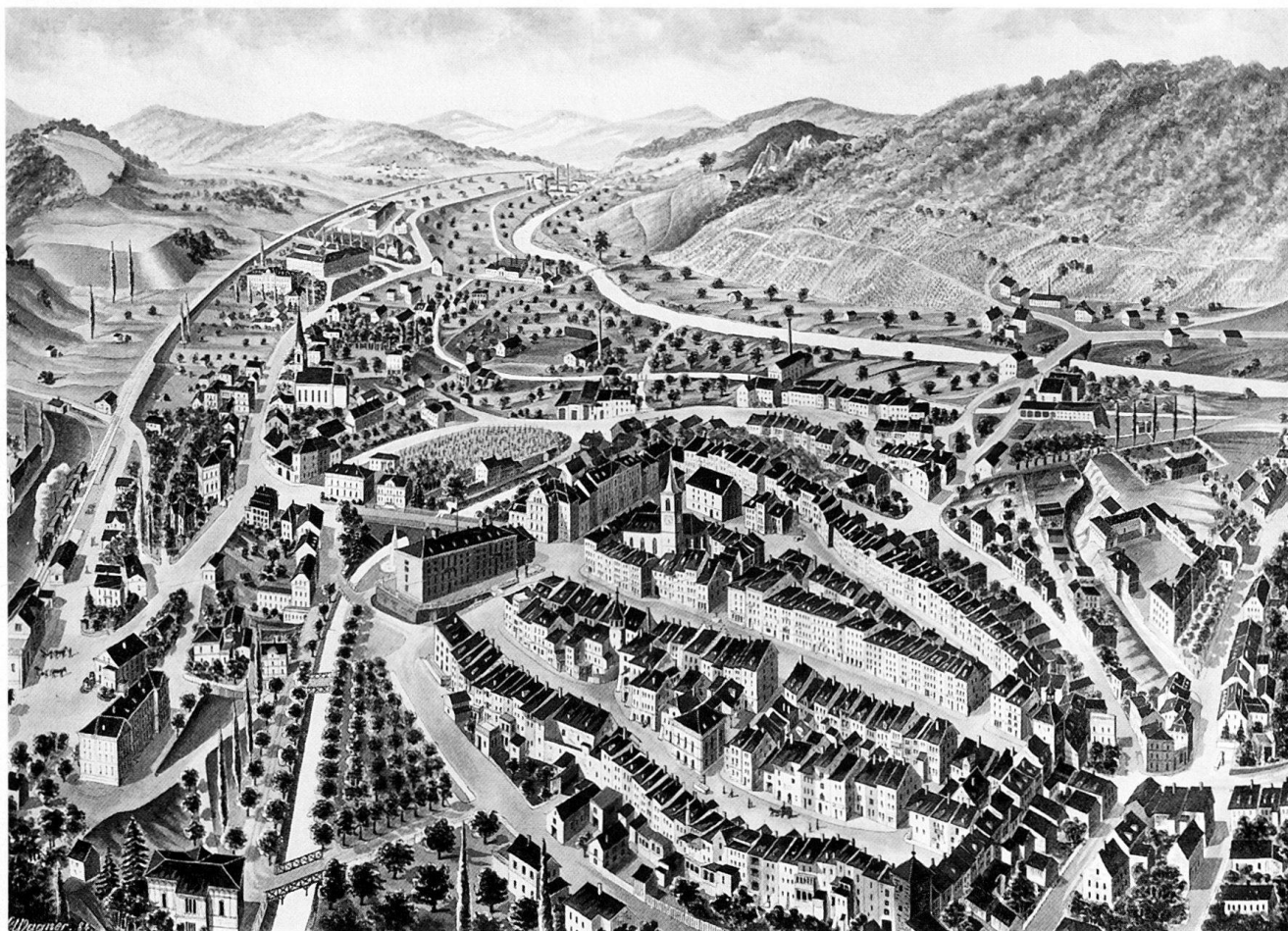


Abb. 32 Liestal. Stadtansicht. Sepiazeichnung 1884 von L. Wagner. Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung.

schriften betraut wurden (siehe unten)⁶¹. Da dem Landrat «der Erlass eines Baugesetzes notwendig» erschien, wurde ein solches 1902 endlich beschlossen. Es bestärkte die Befugnis der Gemeinden, Baulinienpläne und Baureglemente aufzustellen. Die Baubewilligung blieb bei der kantonalen Baudirektion. Erheblich erweitert wurden hingegen die Pflichten des Hochbauinspektors: «Er hat seine ganze Zeit dem Amte zu widmen» und übernimmt neu die Begutachtung von Baugesuchen und baut und beaufsichtigt die Gemeindeschulhäuser. 1941 wurde das Baugesetz revidiert, nachdem das Gesetz über das Strassenwesen schon 1916 neu gefasst worden war⁶².

2.2.2 Die veränderte Gestalt der Siedlung

Das Baureglement der Stadt Liestal von 1876 stützte sich auf das Erweiterungsgesetz von 1875. Dort hiess es in § 1:

«Es ist denjenigen Gemeinden, in welchen sich das Bedürfnis nach baulichen Veränderungen der bestehenden Strassen, Gasen und Wege, nach Wasserableitungen oder nach Erweiterungen der Bauanlage der Ortschaft geltend macht, gestattet, im öffentlichen oder sanitarischen Interesse und behufs einer

rationellen Durchführung der Veränderungen oder Erweiterungen darüber verbindliche Vorschriften zu erlassen⁶³.»

Der von Geometern gezeichnete zugehörige Baulinienplan 1:1000 (Abb. 29) von 1877–1878 wurde 1885, die Katasterpläne wurden 1894 vom Regierungsrat bewilligt. In Liestal besteht eine Vermessungstradition, welche bis ins 17. Jahrhundert zurückgeht (siehe Kap. 4.6). Auch politisch tätig war Orismüller Johann Jakob Schäfer (1749–1823), Initiant der trigonometrischen Vermessung des Kantons und der Ergolz-Korrektion, und nach ihm Geometer Jakob Christen (1825–1914), der die Gesamtaufnahme des Kantons für die Dufourkarte erstellte (Abb. 1)⁶⁴ und 1858 Regierungsrat wurde. 1801 wurde das Liestaler Katasterbuch angelegt und nach der Vermessung 1824–1827 ein Katasterschreiber angestellt⁶⁵. 1842 und 1863 erfolgten Neuvermessungen⁶⁶.

Die Wasserversorgung und -entsorgung der wachsenden Siedlung musste verbessert werden. Die Oristalquelle, die seit Jahrhunderten als Brunnenwasserlieferant diente, und der aus dem Orisbach abgeleitete Gewerbekanal wurden einst miteinander beim Wasserturm in die Stadt geleitet. Die Oristalquelle und andere Wasseradern

wurden 1877–1878 neu gefasst und ein eisernes Leitungsnetz zur Hauswasserversorgung angelegt; nach einer Typhusepidemie, die 1890 21 Todesopfer forderte, wurde die Oristalquelle nur noch industriell genutzt. 1890–1891 wurden neue Quellen bei Hölstein erschlossen und das Wasser über 6 km zum neuen Reservoir auf Burg geleitet; endlich wurde 1913 auch ein Grundwasserpumpwerk beim Schlachthof erstellt⁶⁷. Die mindestens auf das 18. Jahrhundert zurückgehende Schwemmkanalisation wurde kontinuierlich und abschnittsweise verbessert, die Natursteinauskleidung seit den 1870er Jahren durch eiserne Röhren und Zementdohlen ersetzt⁶⁸. 1826 führte eine private Gesellschaft, an der auch Kaufmann Isaak Berri (1794–1843) im ehem. Ryhinergut beteiligt war, die Strassenbeleuchtung ein. Zwei von drei Öllaternen plazierte man vor das spätere Regierungsgebäude und betonte so gleichzeitig den neuen Stadteingang⁶⁹. Am 2. Oktober 1873 erstrahlten 72 öffentliche Gaslaternen, gespeisen vom neuen Gaswerk⁷⁰, welches der Pionier Heinrich Gruner (1833–1906)⁷¹ aus Basel erstellt hatte: die ersten Leitungen wurden in der Hauptachse (Rathausstrasse, Rheinstrasse bis zum Spital) verlegt. Wegen der hohen Wartungskosten wurde die Strassenbeleuchtung 1892 elektrifiziert. Den Strom lieferte das Kleinkraftwerk der Tuchfabrik Rosenmund & Brodtbeck, welches vom Elektropionier Ludwig Rudolf Alioth



Abb. 34 Liestal. Katholische Kirche, erbaut in den Jahren 1865–1866 von Hochbau-Inspektor Benedikt Stehle. Photo um 1950.

(1848–1916) erstellt worden war⁷². Aus dem Baulinienplan 1876 (Abb. 29) wird ersichtlich, dass beidseits der Altstadt im Talboden der Ergolz sowie im Oristal grössere Gebiete mit rechtwinkligem Strassennetz für die «Stadterweiterung» hätten erschlossen werden sollen. Als Querverbindungen sollte der Zug Gasstrasse–Oristalstrasse und Ergolzbrücke–Gestadeckplatz–Büchelistrasse–Schwieriweg ausgebaut werden, wobei letztere in die Oristalstrasse eingemündet wäre. Von den neuen Strassen fällt jene auf, wel-



Abb. 33 Liestal. Westseite. Neue öffentliche Gebäude umgeben den mittelalterlichen Stadtkern. Photo Künzli, Zürich, um 1900.

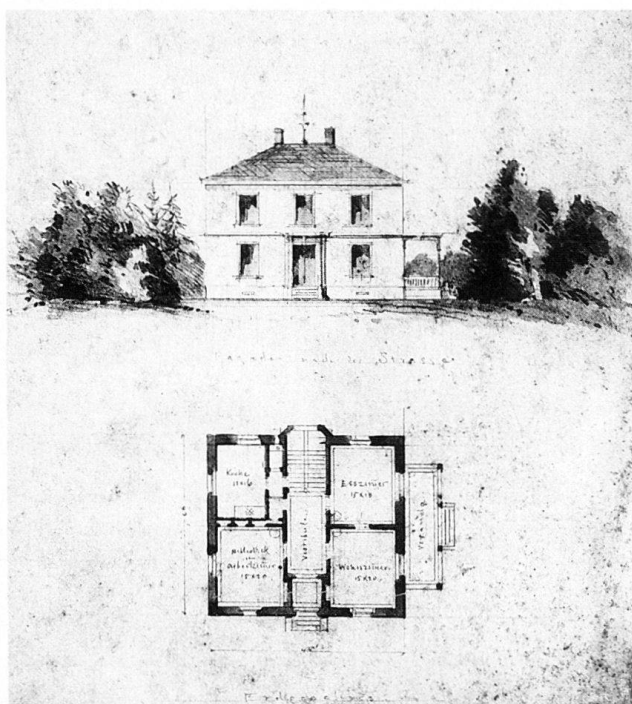


Abb. 35 Liestal. Rheinstrasse Nr. 24. Villenentwurf (kleinere Erstfassung) von Johann Jakob Stehlin (1826–1894), Basel, für Armeninspektor Martin Birmann (1828–1890). Stehlin-Archiv, Basel. Vgl. Abb. 36–37.

che achsial auf das Ryhinergut zugeführt hätte, dieses als Blickpunkt anvisierend. Die Erstellung neuer Wohnquartiere wurde aber erst nach 1900 dringlich: 1910 hatte sich der Einwohnerstand mit 6072 gegenüber 1850 (3032) gerade verdoppelt (vgl. Kap. 1.2.2). In der Vogelschauvedute von 1884 (Abb. 32) ist das Bemühen zu erkennen, die weitverstreute Siedlung, wie sie naturgetreuer um 1880 dargestellt worden war (Abb. 31), von der Altstadt her zu erfassen, um den Preis der Verzerrung.

Vor dem Untertor fällt als neuer Schwerpunkt die 1865–1866 von Benedikt Stehle erbaute katholische Kirche auf (Abb. 34). Sie war neben dem zum Pfarrhaus gewordenen vorstädtischen Stäbligut entstanden, das wie das Ryhinergut aus den 1760er Jahren stammte. Nebenan hatte sich 1863 der Centralbahningenieur und Regierungsrat Jakob Adam (1828–1888) ein einfaches Wohnhaus erbaut, und anschliessend, vor dem Ryhinergut (das er 1859–1866 bewohnt hatte), liess sich 1864–1866 Adams Altersgenosse, Armeninspektor Martin Birmann (1828–1890), eine grössere spätklassizistische Villa zwischen halbrund geführter Zufahrtsallee und bis zum Gewerbekanal reichenden Garten und Park erstellen. Damit hatte sich hier für 24 Jahre eine ausserordentliche Persönlichkeit niedergelassen. Wenn man die Entwicklung des neuen Kantons Basel-Landschaft wie der neuen Hauptstadt Liestal unter

dem Stichwort der «Verwandlung» alter Formen und Strukturen betrachtet, ist Birmann dafür eine in jeder Hinsicht einzigartige «Verkörperung»⁷³. Er war Studienkollege des Pfarrers und Schriftstellers Jonas Breitenstein (1828–1877) und des obgenannten Pfarrers, Regierungsrats und Historikers Joh. Jak. Brodtbeck, nahm aber keine Pfarrstelle an, sondern amtierte 36 Jahre als Armeninspektor des Kantons und 37 Jahre als Präsident des kantonalen Armen Erziehungsvereins. Die Armenfürsorge war ihm aber nicht eine Tätigkeit aus Distanz, sondern Einsatz aus dem Enthusiasmus des Helfenwollens und -könnens heraus, nach eigener diesbezüglicher «Lehrzeit», kam er doch selbst aus dem gesellschaftlichen Nichts der allerbittersten Armut. Als Schüler von hoher Intelligenz fiel er auf und konnte in Basel studieren, wurde dort von der kinderlosen Witwe des Landschaftsmalers Samuel Birmann gefördert und schliesslich 1853 adoptiert. Ab 1854 trug er als Sohn eines Posamenters in Rünenberg BL geborene Martin Grieder auch den Namen seiner mütterlichen Gönnerin. Das bedeutete eine vollständige gesellschaftliche und finanzielle Verwandlung – so übte er sein Amt als Armeninspektor zeitlebens unbesoldet aus und setzte seine Mittel auch sonst in mannigfacher Weise für die Armen ein. Sein Haus wurde Ausgangspunkt und Zentrum des beständig überall Wirkenden, bald auch politisch: als Landrat (ab 1854), als Ständerat (ab 1869), ferner war er im Spital-, Kirchen-, Zeitungs-, Bank-, Bahn- und Landwirtschaftswesen aktiv. Birmann konnte

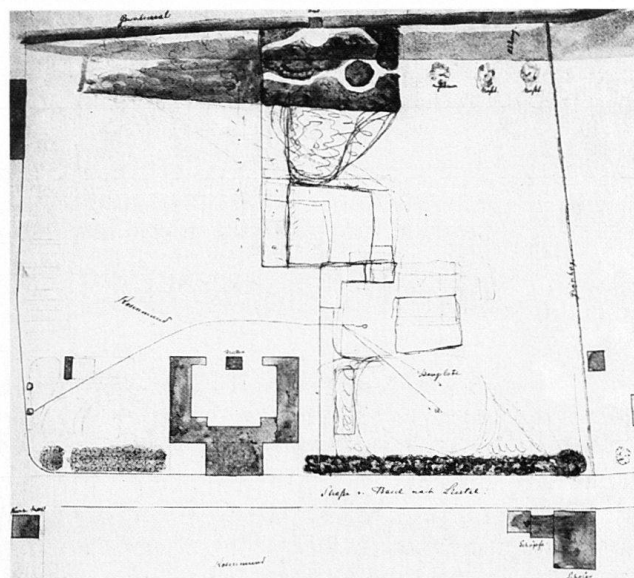


Abb. 36 Liestal. Rheinstrasse Nr. 24. Gartenentwurf von Joh. Jak. Stehlin für Martin Birmann. Das Grundstück wurde vom benachbarten Berri-Gut (damals Rosenmund; Rheinstrasse Nr. 28) abgetrennt, welches Birmann 1859–1866 bewohnt hatte. Stehlin-Archiv, Basel. Vgl. Abb. 35, 37.

sich ausdrücken, sein schriftstellerisches Werk umfasst auch ein eigenes Lebensbild⁷⁴. Über sein Verhältnis zur Architektur steht dort:

«Es fehlt seiner harmonischen Natur auch der Geschmack nicht für Alles was Kunst heisst, wie es sich für den Träger eines Künstlernamens schickt; namentlich in der Architektur hatte er sich entschieden ein Urteil erworben; alle Baustile waren ihm geläufig⁷⁵.»

Die Folge seiner Behausungen verdeutlicht auch die gesellschaftlichen Gegensätze seines Lebensraumes. Sein Geburtshaus in Rütenberg verkörpert die zeitgenössische Vorstellung der «Ur-hütte»:

«In der Mitte des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe stand ein uraltes gewaltiges Haus; das Strohdach war ringsum bis fast auf die Erde gezogen; drei winzige Schiebfensterchen durchbrachen die niedrige braune Holzwand. Das Strohdach deckte drei gesonderte Wohnungen. Zuinnerst, ohne eine Spur von Licht, war die gemeinschaftliche Küche, nach oben offen bis zur hohen First. Nur mühsam verlor sich durch das Strohdach der Rauch, nachdem dieser zuerst das ganze Gebäude durchwirbelt hatte. Um die Küche her liefen Webkeller, welche den drei Haushaltungen zugleich als Wohn- und Schlafräume dienten⁷⁶.»

In Basel erlebte er als Bewohner 1845–1850 die Baugattungen Arbeiterwohnhaus, Lehenhaus und zugehöriges Landhaus (Birmann-Vischer vor dem Spalendor)⁷⁷. Das Ehingersche Landhaus in Augst kaufte Birmann 1853 und verwandelte es in die Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben⁷⁸. Nach der Verheiratung liessen sich Elisabeth und Martin Birmann-Socin 1859 in Liestal nieder:

«Die sonnigen Räume seines Hauses, welches unter seiner Aufsicht entstand, schmückte er mit den Erinnerungen aus früherer Zeit; den Garten legte er an teilweise nach dem Muster desjenigen vor dem Spalendor; jedem Baum, jedem Strauch bestimmte er selber das Plätzchen ... Seine Studierstube schmückte er als sein irdisches Eldorado. An der Decke des Zimmers, in Nachahmung derjenigen der Kirche zu Sissach, läuft ein Fries, worauf in lateinischer Sprache sein Lieblingsspruch gemalt ist: «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise; einst aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.» Über den (vier grossen antiken) Büchergestellen thronten seine Modelle von Burgen: Die Schlösser Farnsburg, Homburg und Waldenburg, die er nach Zeichnungen und Plänen im genauen Massstabe sich geformt hatte aus Lehm und Sand und Kitt. Bauen war ja seine Lust!⁷⁹»

Die Pläne zu seiner Villa liess Birmann vom Basler Architekten Johann Jakob Stehlin (1826–1894) zeichnen (Abb. 35, 36, 126)⁸⁰. Nachher arbeitete Birmann als Präsident für das Kirchen-, Schul- und Landarmengut mit dem Basler Architekten Paul Reber (1835–1908) zusammen, welcher, in fruchtbarem Kontakt, drei Kirchenbauten erstellte: Birsfelden (1865–1866), Kilchberg (1867–1868) und Bubendorf (1880–1881)⁸¹ und 1871–1872 (auf Birmanns eigene Kosten) die Pläne für ein

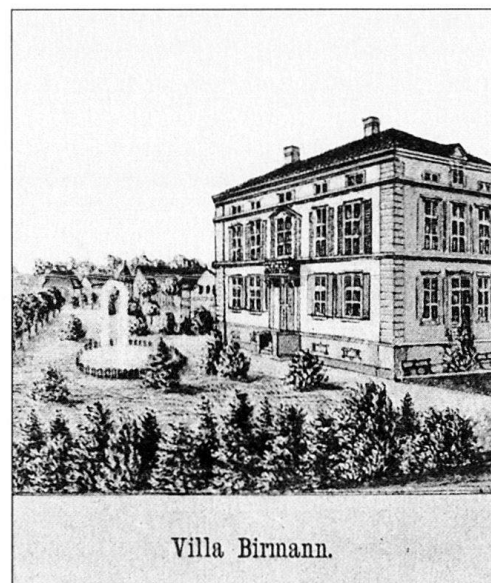


Abb. 37 Liestal. Rheinstrasse Nr. 24. Villa, erbaut 1864–1866 von Joh. Jak. Stehlin für Martin Birmann. Randvedute um 1880 zur Stadtansicht des Verlags Lüdlin & Walser (vgl. Abb. 31). Vgl. Abb. 35, 36 und 126.

Krankenhaus neben dem Spital Liestal – unweit von Birmanns Wohnsitz – entwarf (Abb. 38, 40). Birmann überreichte diese Pläne dem Regierungsrat als Geschenk⁸².

Schon der Spitalbau von 1854 galt in der Bevölkerung «als grosser Palast», das 1875–1877 erbaute Krankenhaus hat die Allüre einer Schlossanlage, jetzt aber, «zugänglich für Luft und Licht, ... ist die Front ... nach Süden gerichtet⁸³». Im Spital von 1854 lebten damals 400 Personen:

«Eine Folge der räumlichen Beschränktheit ist das althergebrachte Durcheinander von Kranken, Irren, Blöden, Altersschwachen, Arbeitsscheuen, Säufern, Gaunern. Dieses lässt keine Hausordnung aufkommen und ist eine Quelle täglichen Schadens. Im engen Hof treibt diese Bevölkerung durcheinander; es ist unmöglich, an der Einen Hausthüre die ins Freie führt, eine beständige Ausscheidung derer vorzunehmen, welchen der Austritt aus der Anstalt etwa zu verwehren ist. ... Am meisten leidet unter diesen Umständen die Krankenabtheilung. ... Die gewöhnlichen Krankenzimmer ebenen Bodens liegen nach allen Himmelsgegenden, am wenigsten nach Süden, woher sie Licht und Wärme erhalten sollten. Vor den Zimmerthüren im grossen Gange bewegt sich das Leben des Hauses, jede Öffnung der Thüren lässt es ins Krankenzimmer herein schallen⁸⁴.»

Bei abermaliger Überfüllung des Spitals betrieb Birmann 1887 den Bau einer separaten Irrenanstalt. Aus Kostengründen wurden aber 1888 nur die Seitenflügel des Altbaus aufgestockt und verlängert und der Hofraum geschlossen⁸⁵, die Irrenanstalt auf den nahen Hasenbühlhügel wurde erst 1934 bezogen. Das Mäzenatentum Birmanns am Spital erwuchs in besonderer Weise aus persönlicher Betroffenheit, aber nicht nur aus dem Erlebnis der Armut. Das Bild seines leiblichen

Vaters, des geisteskranken Johannes Grieder, der 1853 provisorisch noch im Vorgängerbau von 1769 (Abb. 39) hatte untergebracht werden müssen, verfolgte ihn:

«In einem engen Holzverschlag hinten im Hof fand er den Unglücklichen, der ihn nur oberflächlich erkannte und beständig irr redete. Kein Licht drang in den Schreckensraum. Ein wenig vermodertes Stroh auf dem Boden war das Lager; das Essen wurde in einem Holzgefässe durch einen Schieber hineingestossen und der Schieber sofort wieder geschlossen. Eine verpestete Luft erfüllte den Raum⁸⁶.»

Birmann beschrieb aber auch das erste Siechenhaus von 1303 in einer geschichtlichen Darstellung des Armenwesens im Kanton Baselland⁸⁷, denn das Los der Geisteskranken in seiner Zeit erschien ihm verwandt mit dem Los der Siechen im Mittelalter: «Noch heute ist, nach Jahrhunderten, im Munde des Volkes die Bezeichnung «Siech» oder «Feldsiech» der Ausdruck des Abscheus und des Hasses⁸⁸.» «Gegenüber beiden Anstalten – dem Kantonsspital und dem Krankenhaus – fühlte er sich immer als Vater⁸⁹.»

Den väterlichen Mäzen Birmann in ritterlicher Gestalt erlebt der Leser der Erzählung *Die Stiftung des Siechenhauses zu Liestal*⁹⁰. Birmann

liess die Erzählung 1881 in den 1872–1883 von ihm auch herausgegebenen *Blättern zur Heimatkunde* von Baselland erscheinen, welche die meisten Teile seiner geplanten Kantonsgeschichte enthalten, u.a. auch die Genealogien der adeligen Geschlechter⁹¹. Als Dienstmann der Grafen von Froburg (der Liestaler Stadtgründer) lässt Birmann den Ritter Reinbold von Eptingen 1261–1264 auf dem Schürlikopf eine Burg bauen. Diesen Berghang, heute Burghalden⁹², hatte Birmann als nördlichen Abschluss seines Gesichtsfeldes täglich vor sich:

«Da war keine Gegend und kein Gegenstand, die ihn nicht im freien Walten der Phantasie aus der lebensfrischen Gegenwart in die ebenso lebensvolle Vergangenheit zurückversetzt hätten. So natürlich bewegte sich sein Geist in der Vergangenheit, dass diese sich ihm beständig verschmolz mit der Gegenwart. Die Geschlechter aller Zeiten standen unablässig vor ihm; deshalb brauchte er bloss, willkürlich oder unwillkürlich, einen ihrer Träger schärfer ins Auge zu fassen, so entrollte sich ihm auch sofort dessen Gestalt und Wesen in ursprünglichem Lichte⁹³.»

In einer farbigen und poetischen Schilderung Liestals und seiner Naturszenerie im Mittelalter erscheint schliesslich Johannes von Eptingen, Neffe Reinbolds, als dessen Nachfolger auf der

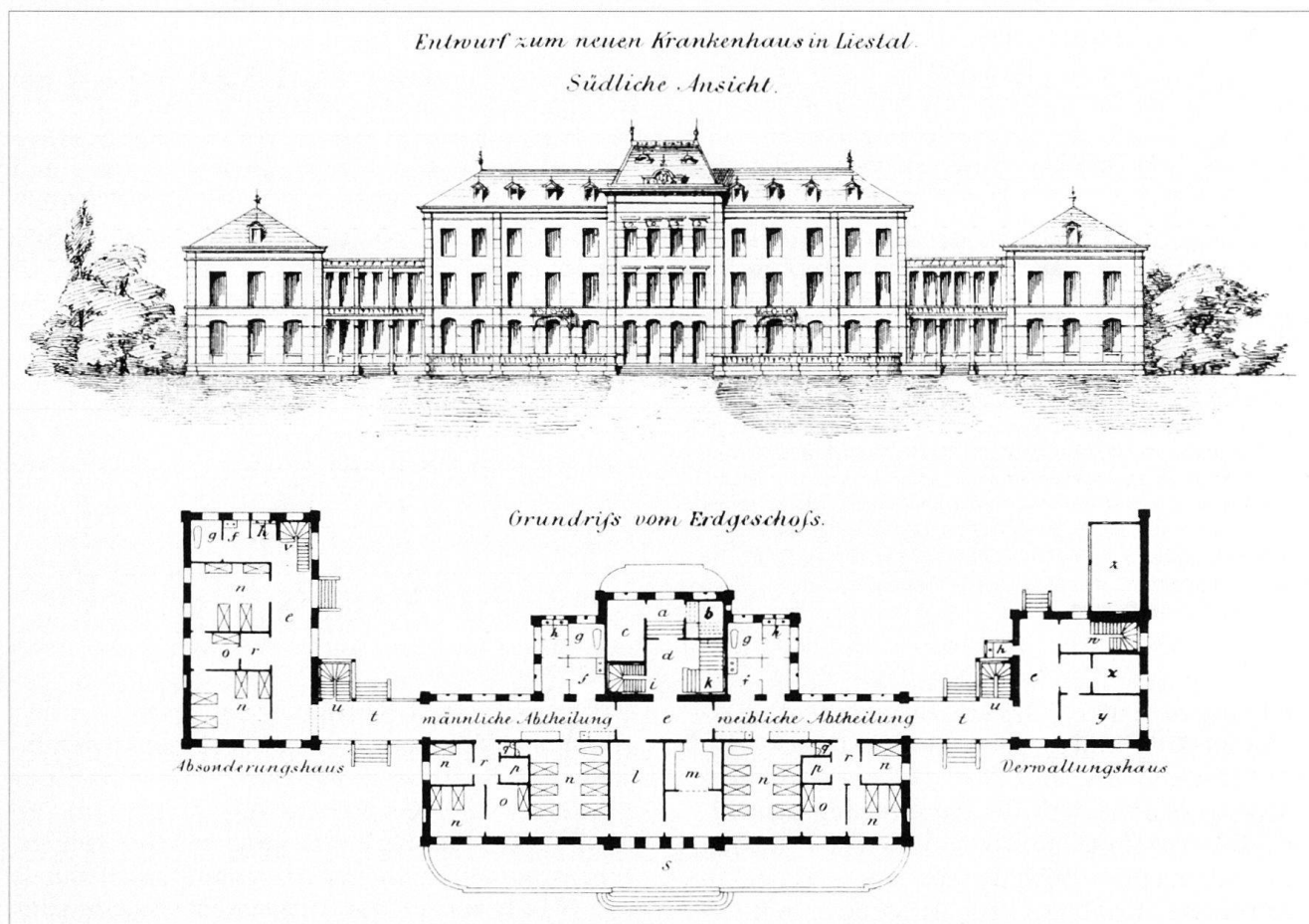


Abb. 38 Liestal. Rheinstrasse Nr. 37. Entwurf zum Erweiterungsbau des Kantonsspitals. Aufriss und Grundriss von Paul Reber (1835–1908), Basel. Aus: Martin Birmann, *Der Kantonsspital und das neue Krankenhaus*, Liestal 1872. Birmann (vgl. Abb. 35–37) hatte die Pläne auf seine Kosten zeichnen lassen. Vgl. Abb. 40 und 119.

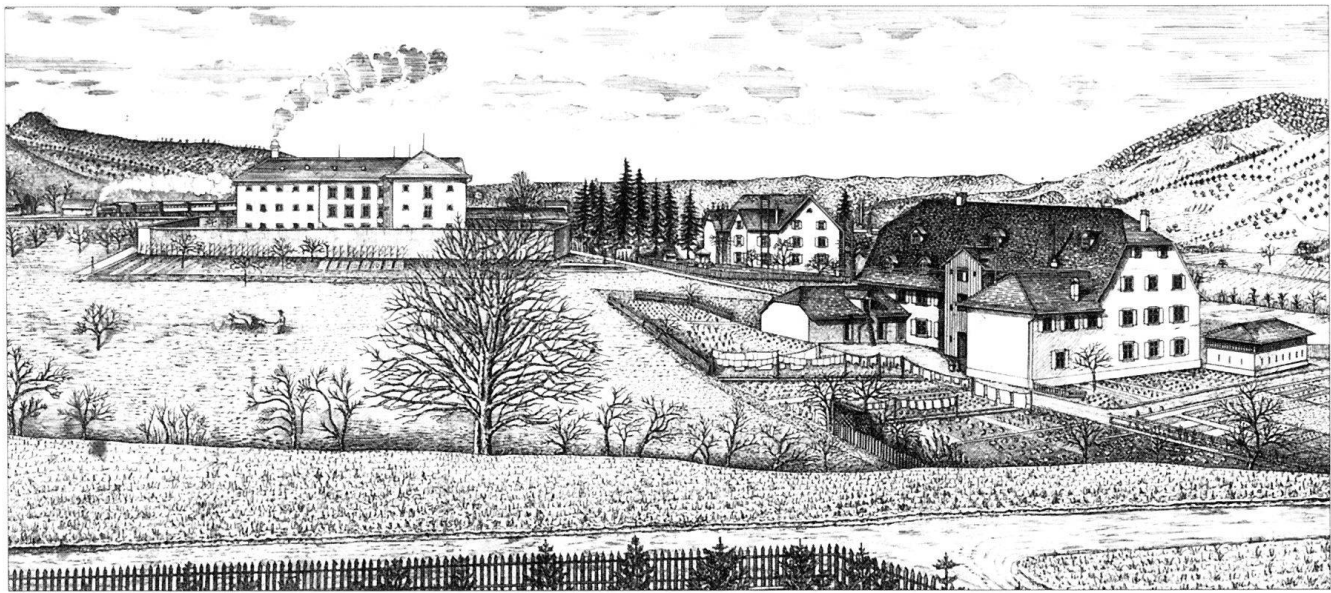


Abb. 39 Liestal. Rheinstrasse Nrn. 55–57 und 49. Strafanstalt, erbaut 1874–1875 (links) und Unteres Spital, erbaut 1766–1769 (rechts). Zeichnung von A. Plattner, um 1880. Kantonsmuseum Liestal. Vgl. Abb. 40.

Burg. Im Gedenken an seinen Sohn Johann, der als aussätziger, verfolgter «Feldsiech» verstarb, lässt Johannes 1303 das Siechenhaus erbauen. So erfasst man Burg und Siechenhaus als bezeichnende historische Parallele zu Villa und Krankenhaus und erkennt in Johannes von Eptingen die Projektion Martin Birmanns⁹⁴.

Als der 1765 erstellte Nachfolgebau des Siechenhauses 1854 durch den Spitalneubau seine Bestimmung verlor, wurde er «von Herrn Bölger in Schönthal angekauft und in angenehme und gesunde Arbeiterwohnungen verwandelt ..., sodass dadurch Herr Bölger zu eignum Vortheile den Arbeitern eine eigentliche Wohlthat gethan und der Stadt eine Zierde mehr verschafft hat. Bei richtigen Ansichten und redlichem Willen kann mancherlei Gutes zu nutz geschaffen werden⁹⁵», urteilte 1863 Karl Kramer. Damit sind auch die Anfänge des Arbeiterwohnbaus in Liestal aufgezeigt⁹⁶.

Den Schlusspunkt im Palastbau setzte 1891–1892 die Direktion der Eidgenössischen Bauten in Bern mit dem Post- und Telegraphengebäude am Bahnhof (Abb. 109) nach Plan von Hans Wilhelm Auer (1847–1906). Mit diesem Werk des Semper-Schülers und Bundeshauserbauers⁹⁷ erhielt Liestal ein Meisterstück des Historismus, das Assoziationen erweckte: die Fenstergiebelplastik erinnert an die Mediceergräber in Florenz, die Weltkugelplastiken verdeutlichen die weltumspannende Mission der Post. Das Abspanngerüst für die Telegraphendrähte verband den Bau mit der Tagesaktualität – heute erscheint als edles architektonisches Werk, ohne Bezug zum Ort, als Denkmal seiner selbst.

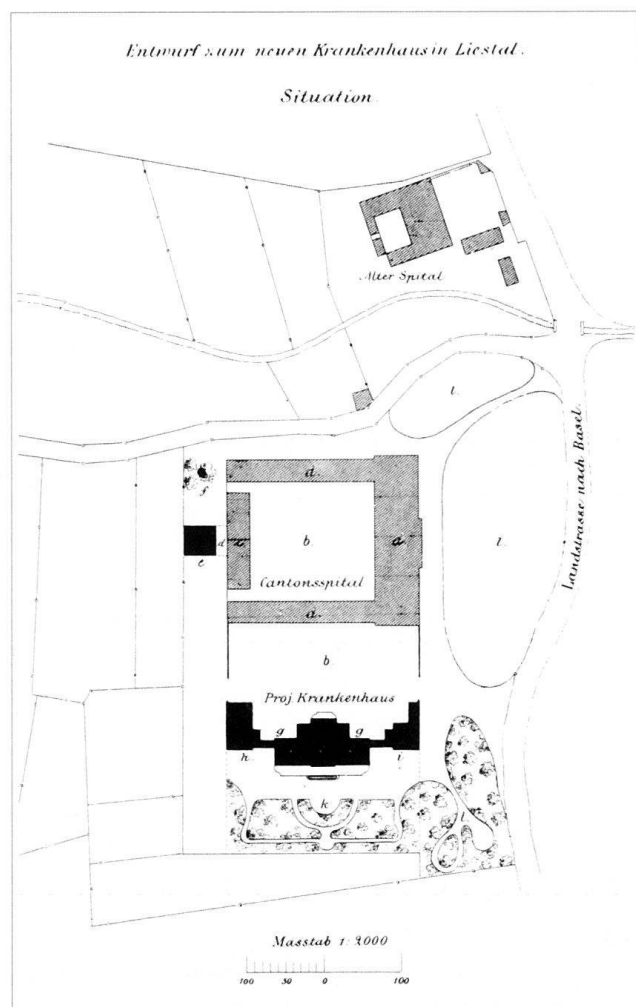


Abb. 40 Liestal. Rheinstrasse Nrn. 37–49. Spitalareal. Unteres Spital (oben, vgl. Abb. 39), Kantonsspital, erbaut 1852–1854 (Mitte), geplantes Krankenhaus (unten): ohne Seitenflügel ausgeführt 1875–1877. Situationsplan aus der Schrift Birmanns (vgl. Abb. 38).



Abb. 41–43 Liestal. Das Obertor mit der Neubemalung von Otto Plattner 1912–1913 (vgl. Abb. 6–7). – Abb. 41: Illustration von Otto Plattner in Karl Weber, *Liestal, ein altes Schweizerstädtchen in Wort und Bild*, Liestal 1914, S. 16. – Abb. 42: Innenseite mit Darstellung des Rütlichschwurs. Photo um 1915, mit Fahnenpräsentation vor Bataillonskommandant Henri Guisan. – Abb. 43: Aussenseite mit Bannerträgerdarstellung. Photo Arnold Seiler, um 1920.

2.3 «Liestal, ein altes Schweizerstädtchen»

Fünf Jahre vor dem Bau des Postgebäudes liess die Einwohnergemeinde Liestal ebenfalls ein öffentliches Gebäude in klassischer Formensprache erstellen. 1887–1888 hatte der 28jährige, am Technikum Winterthur und in Paris ausgebildete Architekt Ernst Wenger (1859–1943) das Primarschulhaus auf dem Gestadeckhügel gebaut, das somit eine ähnliche Repräsentationslage nutzte, wie seit 34 Jahren das Orisschulhaus westlich des Städtchens (Abb. 89, 101). Bald sah sich Wenger mit einer Hauptfrage des damaligen architektonischen Selbstverständnisses konfrontiert: Erhaltung der Zeugen der Vergangenheit, der gebauten Stadtgeschichte, oder Abbruch? Noch im Ruhestand wird sich Wenger «mit der Rekonstruktion von alten Stadtansichten der Gemeinde Liestal beschäftigen⁹⁸», und so beteiligte er sich schon 1893–1897 im Kampf um die Erhaltung des Liestalers Wasserturms mit Planaufnahmen und einem Neuverwendungsprojekt (Abb. 3)⁹⁹. Der Abbruch öffnete im kompakten äusseren Altstadt-Häusering einen zweiten befahrbaren Südeingang neben dem erhaltenen Obertor und war nach Untertorabbruch (1827–1828), Neuweg (1833/1874), Regierungsgebäude-Erweiterung

(1850–1851) und Elefantentor (1887) der letzte derartige Eingriff.

War der Wasserturm «zweckloser» Festungsüberrest und noch nicht als «Baudenkmal» von der Mehrheit der stimmfähigen Bürger erkannt, stellte sich die gleichzeitige Frage nach der Erhaltung des Rathauses anders. Das 1568 erbaute Rathaus war die architektonische Selbstdarstellung der Bürgerschaft, und dessen symmetrische Fassade war die Mitte in der Häuserwand der Hauptachse. Diese Fassade «sprach» mit dem Gleichgewicht von Mauer und Öffnung und zudem mit Fresken, Sinnsprüchen und Jahreszahlen. Diese spätgotische «Gittermauer» und «Bildtafel» drohte aber einzustürzen, darum wurde sie von Ernst Wenger 1900 sorgfältig rekonstruiert (Abb. 5).

Aussen neu bemalt, innen durch gusseiserne Kopien der Fenstersäulen in der Mittelachse «armiert», zur Nachtstunde durch die Fensteröffnung strahlend in neu elektrifizierter Beleuchtung (der Strom kam vom eben erstellten Kraftwerk Rheinfelden): Beidseits dieser festlichen Kulisse, in den Sälen und auf der Strasse, feierte Liestal 1901 den 400. Jahrestag des Eintritts in den Bund der Eidgenossen. In dieser hochgemuten Zeit der Jahrhundertwende wurden 1903/1904 auch die Denkmäler für die hingerichteten Liestaler Führer des Bauernaufstandes von 1653



Abb. 42 Liestal, Obertor. Vgl. Legende zu Abb. 41.

und für den «freiheitsglühenden» Dichter Georg Herwegh (1817–1875) errichtet¹⁰⁰.

1902 war die Stelle des kantonalen Hochbauinspektors neu zu besetzen. Von den Bewerbern Ernst Wenger, Ernst Sauer, Wilhelm (II.) Brodtbeck und Ferdinand Bohny (1878–1945) wurde letzterer gewählt¹⁰¹. Er trat seine Tätigkeit gleichzeitig mit dem Erlass des neuen kantonalen Baugesetzes an¹⁰². Zu seinen Aufgaben gehörte der Schulhausbau: Das 1905–1906 erstellte Burgschulhaus in Liestal (Knabenbezirksmittelschule) ist ein gotisierender Heimatstilbau mit Krüppelwalmdach, der Standort ist wie beim Oris- und Gestadeckschulhaus ein stadtnaher Hügel. Für Bohnys Tätigkeit ist das Jahr 1917 ein bezeichnendes Datum: Mit dem Erwerb des Ryhiner- bzw. Berri- oder Rosenmundgutes an der Rheinstrasse machte der Kanton das Baudenkmal zum öffentlichen Gebäude und nutzte es als landwirtschaftliche Schule. Die 1921 erlassene Verordnung über die Erhaltung von Altertümern wurde von der «Altertumskommission» überwacht; Bohny war Mitglied¹⁰³, den Vorsitz hatte Karl Gauss (1867–1938), der als dritter Theologehistoriker nach J.J. Brodtbeck und Martin Birmann in Liestal Lokalgeschichtsforschung betrieb. K. Gauss war Sohn des Basler Architekten Hermann Gauss (1835–1868) und Schwiegersohn von Martin Birmann, dessen Villa er 1898 bezog¹⁰⁴. 1910 untersuchte der aargauische Oberichter und Historiker Walther Merz (1868–1938) die Burghalden, wo Martin Birmann die romantische «Burg auf dem Schürlikopf» gesehen hatte¹⁰⁵. Damals erschienen *Die Burgen des Sisgau* von W. Merz in vier Bänden: Rahmen auch für den Beitrag von Karl Gauss über Liestal, welcher Stadtgeschichte und Stadtdarstellung in einem war, mit spezieller Ausrichtung auf die Wehrbauten¹⁰⁶. Diese waren damit – auch der unglückliche Abbruch des Wasserturms wirkte nach – zu einem historischen Wert geworden und das Obertor als die letzte Verkörperung zum dritten unantastbaren Baudenkmal neben Stadtkirche und Rathaus (vgl. Kap. 1.1: 1846).

Wie am Rathaus waren auch am Obertor besondere Momente der Stadtgeschichte in Fresken dargestellt. Nun akzentuierte 1912–1913 der junge Liestaler Maler Otto Plattner (1886–1951) die Bildflächen neu. Über dem offenen Tor kam die freundschaftliche Offenheit des Städtchens für die Eidgenossen seit St. Jakob und vor allem seit dem Eintritt in den Bund 1501 besonders gut zum Ausdruck: innen der Schwur auf dem Rütli, aussen der kriegerische Träger des Schweizerbanners und die Wappen der alten Orte. Die beiden Hauptdarstellungen waren von Nebendarstellun-



Abb. 43 Liestal, Obertor. Vgl. Legende zu Abb. 41.

gen begleitet, welche über den Uhrzifferblättern mit den Figuren von St. Georg und Chronos sowohl auf das Gebot der Stunde wie auf die Vergänglichkeit irdischen Seins hinwiesen (Abb. 41–43). Die Hauptfiguren der Eidgenossen und des Bannerträgers waren zu monumentaler Grösse gesteigert, der Linienfluss späten Jugendstils brachte sie in Beziehung zu den Rundformen von Torbogen und Uhr, doch war gleichzeitig im Gleichgewicht der Bildkomposition die Verstrebung des Turmes im anschliessenden Gefüge der Häuserreihen aufgenommen (Abb. 41). Plattner hatte so den Turm ein Jahr vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum nationalen Mahnmal gemacht, das Schweizerkreuz auf dem flatternden Banner wirkte schon von weitem¹⁰⁷. Der Liestaler Dichter Carl Spitteler (Nobelpreis 1919) betonte 1914 in der berühmten Rede *Unser Schweizer Standpunkt* die patriotische Pflicht des Einigkeits-Bewusstseins:

«Nun suchen wir nach einem gemeinsamen Symbol, das die Elemente der Schwäche überwinde. Dieses Symbol besitzen wir glücklicherweise. Ich brauche es Ihnen nicht zu nennen: die eidgenössische Fahne. Es gilt also, näher als bisher um die eidgenössische Fahne zusammenzurücken und dementsprechend denen gegenüber, die zu einer andern Fahne schwören, auf die richtige Distanz abzurücken: konzentrisch zu fühlen statt exzentrisch¹⁰⁸.»

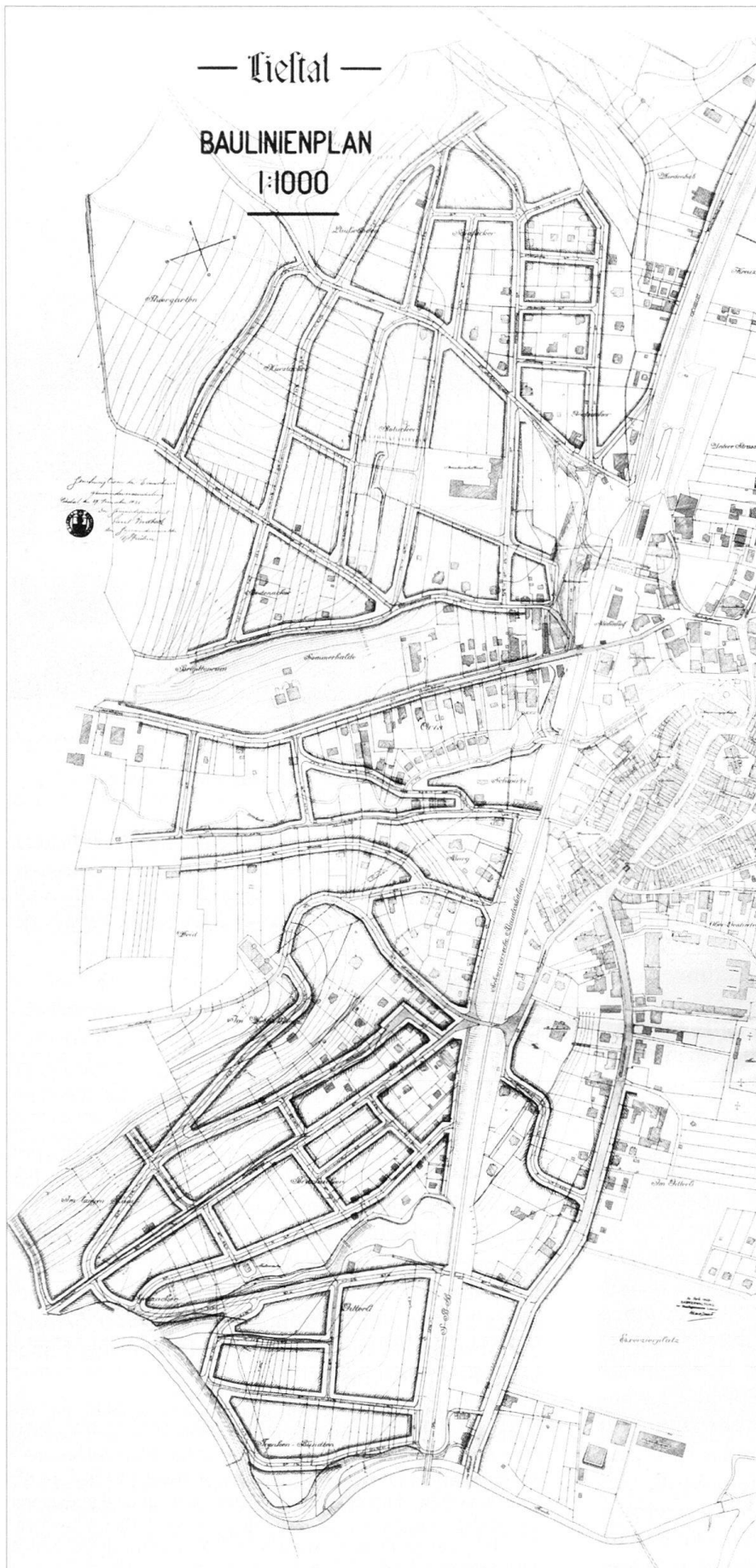
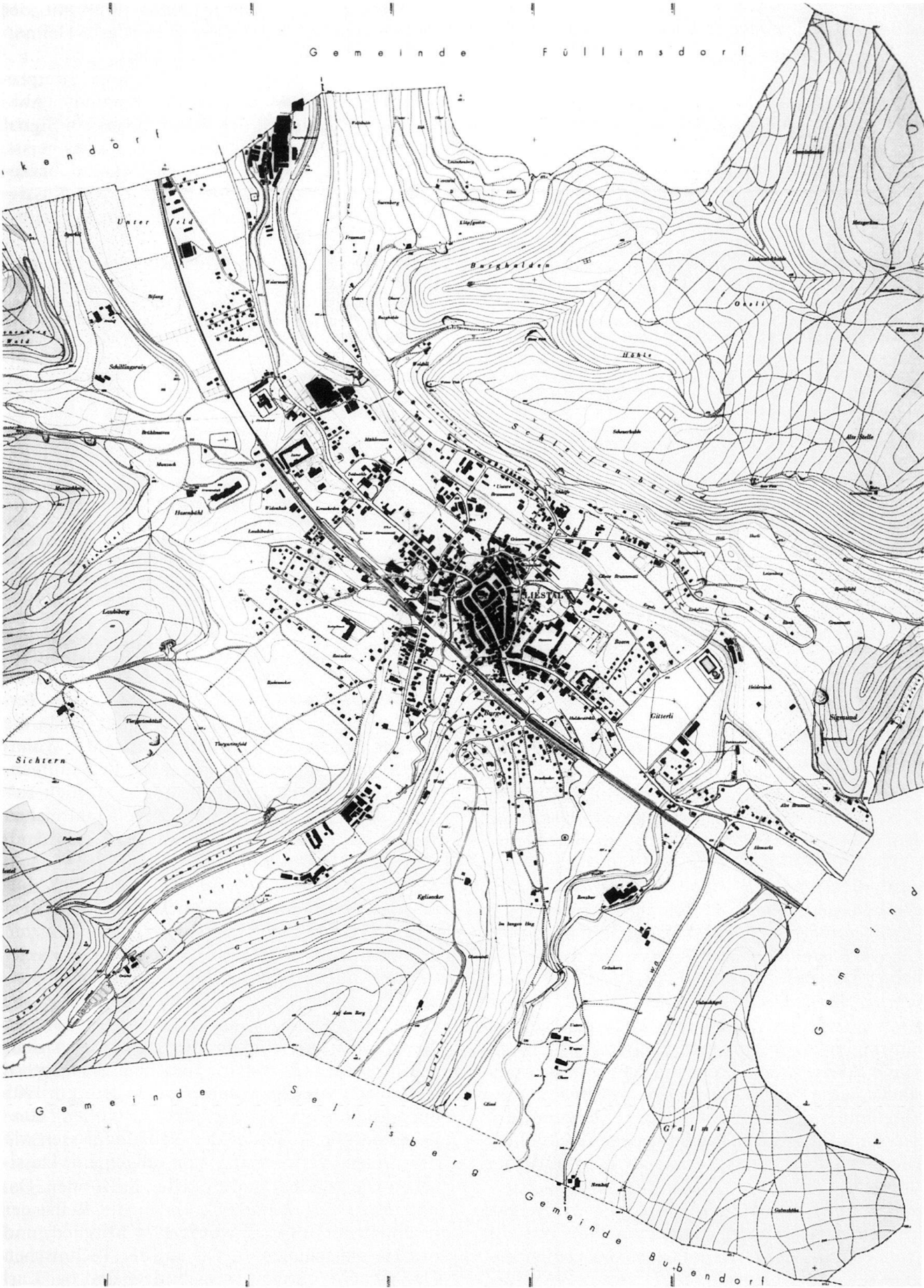
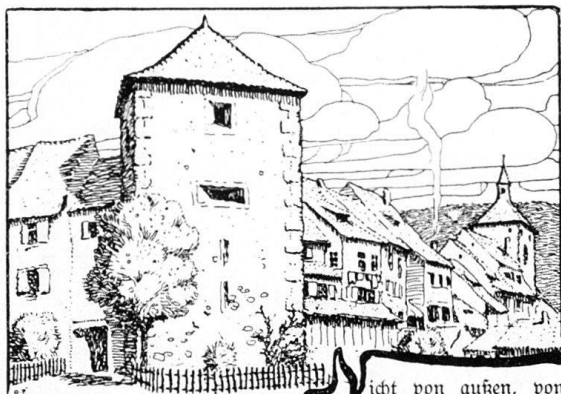


Abb. 44 Liestal. Geplante Neuquartiere südwestlich der Bahnlinie. Montage aus den Baulinien-Teilplänen «Oris-Rotacker-Wiedenhub» (oben) und «Gitterli-Burg-Oris» (unten). Beide Pläne: Bauverwaltung der Stadtgemeinde Liestal, 30. September 1927, Zeichnungen von Geometer Hektor Schmassmann. Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal.

Abb. 45 Stadtgemeinde Liestal. Übersichtsplan. Schweiz. Grundbuchvermessung. Nachgeführt bis Juni 1933, 1:5000. Ausführende Geometer: O. und R. Derendinger, Grundbuchgeometer, Liestal. Photomech. Reprod. u. Druck: E. Collioud & Co., Bern (Ausschnitt). Staatsarchiv Basel-Landschaft, Liestal.





nicht von außen, von innen heraus werden die Mauern einer Stadt geiprenzt, wenn sie im Zeitenwechsel überflüssig geworden sind. Die Kraft quillt aus der steinernen Hülle heraus; das überschüssige Leben fest sich an den Zufahrtsstraßen fest; die neuen Triebe wuchern vor den Toren über die Felder, ranken sich nach freier Wahl an einem Hügel hinauf und springen über die Bäche und Böschungen. Nur loder reihen sich die neuen Stadtgebilde an den alten Kern. Drinnen aber schließen sich umso fester die Giebel zusammen, und finster schauen die Türme über das zackige Dächerfeld zu den Neusiedlungen hinüber, die, statt Schulter an Schulter zu stehen, einfach und hausbälterisch in Platz und Putz nach alter Väter Sitte, sich breit in die schönsten Obstgärten legen. Auch das kleinste Häuschen will sich von allen Seiten beschauen lassen und seine Scholle nicht zu farg bemessen haben. Haben's die üppig! scheinen die wie von einer Schnur um den Kirchturm geschachtelten Althäuser zu ruhen; sie predigen dem neumodisch gearteten Sohn die väterliche Einfachheit.

Abb. 46 Text-Bild-Komposition aus Karl Weber, *Liestal, ein altes Schweizerstädtchen in Wort und Bild*, Liestal 1914, S. 45. Text von Redaktor Karl Weber (1880–1961), Illustration von Otto Plattner. Vedute des 1897 abgebrochenen Wasserturms (vgl. Abb. 3) und märchenhafte Beschreibung der Stadtveränderung.

Zur Zeit der Tormalerei Plattners war dreimal im Zeichen heimatlicher Idylle für Liestal geworben worden. Plattner illustrierte selbst die Schrift *Liestal, ein altes Schweizerstädtchen in Wort und Bild*, 1914 von Landrat und Redaktor Karl Weber (1880–1961)¹⁰⁹. Maler Paul von Moos illustrierte in ähnlicher Art die Reihe *Alte Nester* des Zürcher Lehrers Gottlieb Binder, deren 3. Band auch *Liestal* enthielt (1914)¹¹⁰. Schon 1913 war die Charakterisierung Liestals von Architekt Wilhelm (II.) Brodtbeck (1873–1957) in der Zeitschrift *Heimatschutz* erschienen¹¹¹ (1922 wird noch *Liestal, ein Poetennest* von Justus Stöcklin dazukommen¹¹²). In diesen literarisch-historischen Miniaturen wird «die kleine Garnisonstadt», «die kleine Residenz» beschworen. Es «lag immer und liegt noch heute über dem Ganzen eine biedere, poesieumwobene Sonderlichkeit»¹¹³. Der wichtigste Liestaler Festtag ist der Banntag, «er hat den Zweck, die heranwachsenden Bürger die Grenzen der engeren Heimat kennen zu lehren»¹¹⁴. War noch 1909–1911 die Neubelebung des Grenzumsgangs des Gemeindegebietes durch Gauss und Plattner ein Akt der

Brauchumpflege, wurde schon 1914 mit der schweizerischen Grenzbesetzung der «Heimatschutz» zum militärischen Ernstfall.

Mit einem märchenartigen Gleichnis interpretiert Weber das Wachstum der Siedlung (Abb. 46), wo der Abbruch des Wasserturms ein Signal gesetzt hat, wo man «seither weiss, was es heisst, eine alte Stadt eines Schmuckstücks zu berauben¹¹⁵», wo «das Stadtbild ... etwas vom Rassigsten verloren hat¹¹⁶». Brodtbeck stellt Liestal als Modell dar:

Das Gesamtbild der Rathausstrasse «hat den Reiz intimer Geschlossenheit, welche in erster Linie durch die Gleichartigkeit der in der Umgebung gefundenen Baumaterialien und durch einheitlich durchgeführte Dachausbildungen erreicht wird. In dieser Beziehung ist sie ein kleines Vorbild glücklichen Städtebaues ...

In der neueren Zeit entwickelte sich die Stadt nach allen Seiten, und mit Vorliebe baute man auf die, die Stadt überhöhen, Terrassen mit weiter Fernsicht auf Jura und Schwarzwald. Wenn eine Ortschaft in der Nähe der Grossstadt Basel infolge ihrer wunderschönen, windgeschützten und sonnigen Lage Gelegenheit zur Anlage einer Gartenstadt bietet, so ist es Liestal. Das umso mehr, als die Verkehrsbedingungen bereits vorzüglich sind und immer besser werden und herrliche Waldungen bis an die Peripherie der Stadt reichen. Gewiss ist vieles durch Spekulantbauten und Bauten sonstiger unkundiger Hände schon verdorben worden. Aber allmählich beginnt es doch zu tagen, und das bauende Publikum zeigt je länger desto mehr Sinn für zeitgemässe, der Eigenart der Landschaft angepasste Bauweise¹¹⁷».

Die drei Anliegen der Zeit, Städtebau, Gartenstadt und Heimatschutz¹¹⁸, macht Brodtbeck zu seinen eigenen. Auf den von ihm erwähnten Terrassen westlich und südlich der Stadt liegen die seit der Jahrhundertwende entstandenen Wohnviertel der Beamtenstadt, die mit dem Baulinienplan von 1925/1927 vervollständigt werden soll (Abb. 44). Hier wirkte Brodtbeck mit zahlreichen Wohnhäusern für jene «der Eigenart der Landschaft angepasste Bauweise» vorbildlich¹¹⁹; sein Rotacker-Schulhaus (dessen Pläne mit dem Motto «Heimatschutz» am Wettbewerb 1915 mit dem ersten Preis bedacht wurden) war das Zentrum der westlichen «Neustadt». Der 1917–1919 ausgeführte Schulhausbau und noch mehr die 1926 erbaute Unterzentrale der Elektra Baselland¹²⁰ verkörperten bereits einen scharf geschnittenen Neuklassizismus, folgten aber gleich der Anstalt Schillingsrain (1908–1909) und dem Schlachthof (1912–1913) vor allem immer noch dem um 1905 aufgekommenen Prinzip des lustvollen Gliederns und Gruppierens der Gebäudemassen wie der freien Verwendung von allgemein klassischen wie regional traditionellen Stilformen. Damit reihte sich Brodtbeck ein in die Reihe der Gründer des BSA (er wurde 1914 Mitglied) und des Heimatschutzes¹²¹. Der an der Technischen Hochschule Stuttgart ausgebildete und bei Karl

Moser in Karlsruhe erprobte Architekt ist seit der Eröffnung seines Bureaus 1902 die dominierende Figur im Liestaler Bauwesen. Als in regionaler Tradition stehend sieht sich Brodtbeck etwa, wenn er das 1769 erbaute Alte Spital (ehem. Siechenhaus) als «in den Proportionen, der Dachgestaltung wie in der Gesamtanlage typisches Beispiel der alten Bauweise im Baselbiet» abbildet und dessen «Grundformen, modern umgestaltet», in seinen eigenen Werken, den Wohnhäusern, dem Schlachthof und besonders in der Anstalt Schillingsrain wiederfindet. Die Anstalt, welche als Ersatz für das von Birman im Landhaus Ehinger in Augst 1853 geschaffene Knabenerziehungsheim entstand, war ein Prototyp für solche Institutionen, wo nicht nur die philanthropischen Modelle «um 1800», sondern auch die Bauformen der dafür verwendeten Landhäuser erneuert wurden. So klingt die Architektur des Schillingsrains ebenso deutlich wie an das Alte Spital auch an das Ryhinergut an, das für Brodtbeck, «grosszügig angelegt, ein Beispiel einer famosen Landsitzanlage» darstellte (Abb. 47–49)¹²².

So schliesst sich die hier behandelte Zeitspanne: Verschiedene Konstanten und Entwicklungslinien sind in Brodtbecks Wirken vereinigt, der «zuerst im kleinen Landstädtchen selbst, bald aber im Bereiche des ganzen Kantonsgebietes und bis in die Stadt Basel hinein» tätig war, der sich «während des ganzen Ersten Weltkrieges durch seine vorbildlichen Dispositionen an den Hauenstein-Fortifikationen auszeichnete», dem «aktive Tätigkeit im Basler Heimatschutz wie bei den Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten der Stätten Augst und Munzach innigstes Anliegen bildete».

«Der Kantonshauptort des Baselbiets, der ihm während seines ganzen Erdenwallens echte Heimat und freudige Wirkungsstätte war, vermochte in früheren Jahrzehnten ein noch intensiveres Eigenleben zu führen, als dies heute infolge der erleichterten Verbindungen mit der grösseren Nachbarstadt noch möglich ist¹²³.»

Die günstige Lage Liestals im Fernverkehr wirkt sich immer noch stärker aus als die politische Eigenbewegung. Liestal bot deshalb auch dem Baugewerbe beste Standortmöglichkeiten, wie das nicht nur Brodtbecks eigene Zementfabrik beweist, sondern auch die Niederlassung der Tiefbaufirma Schafir & Mugglin 1921, welche «im Laufe der Jahre eine ganze Anzahl bedeutender Werke ausgeführt hat, ja man darf wohl sagen, was Erdbewegungen, Erd- und Felsausbrüche, Baggerungen und Stollenbauten betrifft, die bedeutendsten Tiefbauarbeiten der Schweiz in der Neuzeit¹²⁴.»



Abb. 47–49 Liestal. Heimatschutz und Heimatstil in der Tätigkeit von Architekt Wilhelm (II.) Brodtbeck (1873–1957). Das Untere Spital, erb. 1766–1769 (vgl. Abb. 39, 40). Kommentar von W. Brodtbeck: «In den Proportionen, der Dachgestaltung wie in der Gesamtanlage ein typisches Beispiel der alten Bauweise im Baselbiet. Die Grundformen finden sich, modern umgestaltet, im folgenden Neubau wieder». – Anstalt Schillingsrain, erbaut 1908–1909 von W. Brodtbeck, von ihm kommentiert: «Die innere Anlage spricht sich im Aufriss deutlich aus. Beachtenswert die wichtige Rolle des Daches, in dekorativer und praktischer Beziehung. Vgl. vorhergehende Abbildung als anregendes altes Beispiel». – Berri-Gut, erb. um 1768 (vgl. Abb. 20, 36), Aufriss von W. Brodtbeck. – Photo oben und Zitate aus der Zeitschrift *Heimatschutz* 8 (1913), S. 42–43. Photo Mitte um 1920. Plan aus *Das Bürgerhaus im Kanton Basel-Landschaft*, Text von Karl Gauss, Bauaufnahmen von Wilhelm Brodtbeck und Fritz Bohny, Zürich 1931.